

Mennoniten und der Holocaust

*Von der Kollaboration zur Beteiligung an Verbrechen**

»Es läßt sich aber [...] nachweisen, daß [...] Menschen mennonitischer Herkunft [...] sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht an den Stutthofer Greuelthaten und Denunzierungen beteiligt haben [...].«¹ Zu dieser hoffnungsvollen Schlußfolgerung kam vor fast vierzig Jahren Horst Gerlach. In Stutthof, einige Kilometer östlich von Danzig, wurde das erste Konzentrationslager außerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs errichtet, die nach dem Ersten Weltkrieg festgesetzt worden waren. Mit seinen zahlreichen Arbeitslagern sollte es ursprünglich, wie die polnische Historikerin Janina Grabowska meinte, ein »Lager des politischen Terrors gegen die Polen« sein. Im Laufe der Zeit wurde es jedoch »ein wichtiges Zahnrad in der deutschen Vernichtungsmaschinerie, die gegen die Völker Europas, schließlich – und vor allem – gegen die Juden eingesetzt wurde.«²

Stutthof befand sich auch in einer Gegend mit der dichtesten Besiedlung durch Mennoniten in aller Welt. Gestützt auf Interviews mit ehemaligen Mennoniten aus dieser Gegend, meinte Gerlach, daß Mennoniten mit anderen tatsächlich versucht hätten, die Errichtung des Lagers 1939 zu verhindern, und sich darum bemüht hätten, die Bedingungen für viele Insassen zu »mildern«, soweit das in einem diktatorisch regierten Land möglich war. Wie die neuere Forschung jedoch gezeigt hat, überzeugt Gerlachs Behauptung nicht mehr, daß das Konzentrationslager Stutthof und die Tötungen innerhalb seiner bewachten Mauern ein wohlgehütetes Geheimnis vor der weiteren Öffentlichkeit blieb, auch vor den Bewohnern vor Ort. Schon in den 1980er Jahren war sich Meir Buchsweiler sicher: »Die einheimischen Deutschen in der Ukraine wußten fast alle, was den Juden angetan wurde, und das schon bald nach der Eroberung. Viele erhielten etwas von dem Gut, das man den Juden geraubt hatte, und mindestens einige hundert (wenn nicht sogar einige tausend) von ihnen beteiligten sich *aktiv* an den Vernichtungsaktionen.«³ Wenn die Mennoniten in Südrußland wußten, daß sich in ihrer Nähe gerade ein Völkermord ereignete, dann ist vielleicht anzunehmen, daß auch ihre Anverwandten im Weichseldelta, dem Mutterland der rußländischen Mennoniten, ihre Augen nicht davor verschließen konnten, auf die eine oder andere Weise in den Holocaust verwickelt gewesen zu sein.

Dieser Aufsatz zeichnet eine schmerzliche Geschichte mennonitischer Beteiligung am Holocaust nach, die sich von einer Art Kollaboration im Danziger

Werder bis zu direkten Verbrechen im Kaukasus reichte, wobei ein Teil dieser Geschichte sich zwischen diesen beiden Regionen in den rußländischen Mennonitensiedlungen von Chortitza und Molotschna ereignete.

Sowjets, Mennoniten und deutsche Identität

Als das tragische Ende der abschließenden Phase des mennonitischen Aufenthalts in Rußland ist der Holocaust noch nicht als Teil mennonitischer Geschichte sowohl in Rußland als auch in Europa insgesamt genau untersucht worden. Die Wurzeln dieser Geschichte liegen in den leidvollen Ereignissen der Russischen Revolution 1917 und dem sich anschließenden Bürgerkrieg. Aus Furcht vor revolutionären Auseinandersetzungen und den gewalttätigen Aktionen anarchistischer Gruppen, die dem Bürgerkrieg vorausliefen, setzten viele Mennoniten in Rußland ihre Tradition der Wehrlosigkeit hinten an und organisierten Einheiten zur Selbsthilfe, um ihre Häuser und Familien vor Banditen und selbst Truppen der Roten Armee zu schützen. Da sich viele Mennoniten schon vorher den konterrevolutionären Streitkräften der ehemals zaristischen Generäle angeschlossen hatten, fanden sie sich nun auf der Verliererseite des Konflikts als Feinde der neuen kommunistischen Regierung wieder. Wohl hat Lenins Neuer Wirtschaftsplan von 1921 das Privateigentum an Land teilweise wieder hergestellt und kluge Mennoniten in die Lage versetzt, sich vorübergehend wieder wirtschaftlich zu erholen. Aber diese Umstände brachten auch eine neue Klasse prosperierender Unternehmer hervor, die sich wie die wohlhabenden Bauern, die späteren »Kulaken«, einer Kollektivierung widersetzen und vehemente Verteidiger des privaten Eigentums waren. Um die Bedrohung seiner Sozial- und Wirtschaftspolitik in Schranken zu halten, führte Stalin 1928 den ersten Fünfjahresplan ein – eine heftige Kollektivierungs- und Industrialisierungskampagne, die von Deklassierung und Deportation verstärkt wurde und die die mennonitischen Kolonien auseinanderriß und fast jede Familie zerstörte, indem Väter und Söhne in die Lager des fernen Gulag im Norden verbannt wurden.⁴

Die 1930er Jahre waren eine Zeit des Hungers und des Terrors. Die Unterdrückungspolitik, die sich besonders gegen religiöse Gruppen richtete, brachte die Mennoniten an den Rand der Vernichtung, zumindest diejenigen, denen 1929 nicht die Ausreise aus der Sowjetunion gelang.⁵ Der Große Terror, wie diese Zeit genannt wurde, betraf jeden mennonitischen Haushalt und stellte die Identität der Mennoniten als einer bestimmten religiösen und ethnischen Gruppe in Frage. Der Historiker Peter Letkemann, der diese Zeit besonders intensiv untersucht hat, schätzt, daß ungefähr acht bis neun Prozent der Mennoniten während der »Großen Säuberung« 1937/38 inhaftiert wurden, pro-

zentual doppelt soviel, wie Robert Conquest für die allgemeine Bevölkerung in der Sowjetunion veranschlagt hatte (sieben Millionen Häftlinge = 4,3 %), und mehr als fünfmal soviel, wie in archivalischen Quellen des Geheimdienstes (KGB) veranschlagt wurden (2,5 Millionen Häftlinge = 1,5 %).⁶

Mennonitische Prediger und Lehrer, die die religiöse und moralische Infrastruktur der Gemeinde aufrecht erhielten, waren stets unter den ersten, die als Kulaken denunziert, inhaftiert und deportiert wurden. Von einem Regime, das nicht nur antiklerikal, sondern auch aggressiv atheistisch eingestellt war, war zu erwarten, daß auch konterreligiöse Netzwerke («Liga der Gottlosen») zielstrebig organisiert wurden. Lenin selbst äußerte sich gegenüber Maxim Gorki, daß »jede religiöse Idee, jede Idee von Gott, ja sogar der Flirt mit der Idee von Gott, eine unaussprechliche Gemeinheit [...] von der gefährlichsten Sorte, eine »Seuche« der abscheulichsten Art« sei.⁷ Religiöse Gruppen – sowohl die einst offizielle Orthodoxe Kirche als auch die abweichenden Gruppen der Baptisten und Mennoniten – stellten mehr als das »Opium des Volkes« dar; sie wurden als gefährliche Feinde des marxistischen Materialismus der Sowjets betrachtet.⁸

Während die Mennoniten die offizielle Trennung von Kirche und Staat in der Frühzeit des Regimes begrüßten, hatten sie doch unmittelbaren Ärger mit der nachfolgenden Gesetzgebung, welche die antireligiöse Propaganda legalisierte, der Regierung den Zugriff zu kirchlichem Eigentum erlaubte und den rechtlichen Status der kirchlichen Organisationen abschaffte. Andere restriktive Maßnahmen folgten bald: die religiöse Unterweisungen in den Schulen wurden verboten, Religionslehrer entlassen und die Predigten der Zensur durch die Polizei unterworfen.⁹ Die Sonn- und Feiertage wurden bald zu Werktagen erklärt. Religiöse Vereinigungen mußten sich bei der Regierung registrieren lassen, und wichtige Organisationen wie die Kommission für kirchliche Angelegenheiten (KfK) verloren bald ihren Rechtsstatus. Kirchengebäude wurden für nichtreligiöse Zwecke konfisziert, und den Kirchen, die noch existierten, wurden ruinöse Steuern auferlegt.¹⁰ Lokale Behörden versuchten, religiöse Führer von ihren Gemeinden zu isolieren, indem sie gotteslästerliche Demonstrationen anregten und antireligiöse Literatur unters Volk brachten. Die sogenannte stalinistische Konstitution von 1936 ließ die Ausübung der Religion genauso zu wie die Propagierung antireligiöser Ideen, verbot aber rein religiöse Propaganda und unterdrückte jegliche missionarische Arbeit und öffentliche Predigt.¹¹ Obwohl das Feuer des Glaubens in den Herzen und im Gemüt vieler Individuen und in Gottesdiensten, die in privaten Häusern heimlich gefeiert wurden, lebendig blieb, hatte die unerbittliche Propaganda der Regierung einen hohen Zoll gefordert.¹² »Als eine deutsch-

sprachige religiöse Minderheit, die unter dem zaristischen Regime gediehen war«, schreibt der Historiker Colin Neufeldt, »waren die Mennoniten eine deutliche Zielscheibe für Stalins Gotteslästerungskampagne – in einem Prozeß, der das Land von einer unerwünschten Klasse mit Hilfe außergewöhnlicher Maßnahmen reinigen sollte, die aus Enteignung, Arrest, Haft, Verbannung und Hinrichtung bestanden. Mennoniten waren unter den ersten Sowjetbürgern, die in den späten zwanziger und den frühen dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts dekulakisiert wurden, oft in einem höheren Prozentsatz als ihre ukrainischen Nachbarn. Die meisten dieser Mennoniten sahen sich selber als Opfer an; gleichzeitig identifizierten viele Mennoniten (besonders in Nordamerika), die diesem Prozeß ausgesetzt waren, Ukrainer und Russen als diejenigen, die dekulakisierende Maßnahmen in den mennonitischen Gemeinden auf verbrecherische Art durchgeführt hätten.«¹³

Dennoch willigte eine überraschend hohe Anzahl von Mennoniten ein, in Stalins Regime als Vertreter der sowjetischen Lokalregierung oder der Hierarchie der kommunistischen Partei Dienst zu tun, so daß sie faktisch die Kräfte der Unterdrückung und Verfolgung unterstützten. Manche versorgten die Behörden sogar mit Listen von örtlichen Kulaken, auf denen sich auch Namen von mennonitischen Gemeindeleitern befanden, die sich unter der armen Bevölkerung versteckt hielten. »Es gab falsche Brüder in einigen Dörfern«, kommentierte ein Beobachter in Osterwick, »die die schreckliche Rolle des Judas übernommen hatten, ihre Brüder verrieten und den Behörden abscheuliche Lügen zutrugten.«¹⁴

Um die Mitte der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts war das religiöse und soziale Gefüge des mennonitischen Gemeinwesens mitsamt seiner moralischen Zwieltichtigkeit dabei, auseinanderzufallen; das öffentliche Erscheinungsbild der Religion und die physische Existenz der mennonitischen Kirche in Rußland waren fast ausgemerzt. Besonders junge Leute waren nicht nur für die Verbreitung des Atheismus anfällig, sondern, noch wichtiger, für eine Art moralischer und gesetzloser Gleichgültigkeit gegenüber der inneren Stimme des Gewissens und der Zurückhaltung. Ein Jahrzehnt später machte dieser Trend viele für das Böse blind, das mit Karrieren im Nationalsozialismus einherging, der in das kommunistische Rußland in deutschen Uniformen als angebliche Befreier gekommen war.

Das war der größere Kontext, in dem die Teilnahme der Mennoniten sich am Holocaust vollziehen sollte. Obwohl vieles noch genauer erforscht werden muß, faßt dieser Aufsatz die Evidenz mennonitischer Beteiligung daran in zwei Gebieten zusammen: im Konzentrationslager Stutthof in der Nähe Danzigs und in den mörderischen Aktivitäten mancher Mennoniten, die an der

Vernichtung von Juden in der Gegend von Saporoschje in der Ukraine teilnahmen.¹⁵

Mennoniten und das Konzentrationslager in Stutthof

Obwohl Horst Gerlach sich darum bemühte, die Greueltaten im Konzentrationslager Stutthof herunterzuspielen, indem er sie so weit wie möglich verharmloste, anerkannte er doch, daß zumindest zwei Mennoniten bekannt waren, die als Wachleute im Konzentrationslager Dienst taten¹⁶, daß viele mennonitische Bauern Häftlinge als billige Arbeitskräfte unter Aufsicht von SS-Wachpersonal nutzten, daß eine wichtige Fabrik in den Händen von Mennoniten größtenteils mit Zwangsarbeitern aus dem Konzentrationslager gebaut wurde¹⁷ und daß die meisten Mennoniten in dieser Gegend nicht so entsetzt darüber, sondern sogar neugierig waren, zu erfahren, was hinter den Mauern des offiziellen Schweigens vor sich ging. Gerlach bestreitet nicht, daß es Gaskammern in Stutthof gegeben hat, sieht sie aber nicht als Teil der systematischen Vernichtung der Juden.¹⁸ Auch ist seine Schätzung von ca. 9000 getöteten Personen in Stutthof falsch. Die neueste Forschung geht davon aus, daß mindestens 60000 Menschen in Stutthof zu Tode kamen. Schließlich betont Gerlach wiederholt, daß die Mennoniten die Häftlinge des Konzentrationslagers Stutthof anständig behandelten, indem er das Beispiel eines polnischen Arbeiters auf dem Hof seines Vaters bei Elbing anführt, der aus unbekannten Gründen ins Konzentrationslager eingeliefert worden war.¹⁹ Wie wir sehen werden, war es nach heutiger Quellenlage anders, als Gerlach es darstellt.

Das Konzentrationslager Stutthof wurde 1939 von der Waffen-SS (Schutzstaffel) bei Danzig errichtet. Diese SS war eine bewaffnete Gliederung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) und unterstand Heinrich Himmler direkt. Da Danzig ein früher Stützpunkt der nationalsozialistischen Revolution war, waren ungefähr 6000 Mitglieder der SS schon 1933 im Weichbild dieser Stadt paramilitärisch stationiert. Ein wesentlicher Teil davon wurde im Reich rekrutiert und ausgebildet. Die Geheime Staatspolizei (Gestapo) in Berlin unterhielt eine geheime Abteilung in der Kriminalpolizei Danzigs, die polnische Verbände und Wirtschaftsunternehmen ausspähte; sie legte Listen von einzelnen Personen an, die inhaftiert werden sollten, sobald sich die Gelegenheit dazu bot. Als Himmler die Stadt im Frühjahr 1939 heimlich besuchte, stellte er fest, daß die SS-Präsenz zu unscheinbar war, und gab den Befehl, dieses Kontingent durch die »SS-Heimwehr Danzig« und den »SS-Wachsturmbann Eimann« aufzustocken. Der Sturmbann erhielt die Aufgabe, Konzentrationslager zu planen, in denen Häftlinge

künftig untergebracht werden sollten. Die Kommandanten wählten einen abgelegenen und abgeschlossenen Ort in der Nähe des Dorfes Stutthof aus, der von Wasser und Wald umgeben war. Im August 1939 begannen Insassen des Danziger Gefängnisses, nur wenige Kilometer westlich des Ortes Stutthof Baracken zu bauen. Am 2. September sind dann die ersten zweihundert Häftlinge eingetroffen. Diese polnischen Häftlinge wurden gezwungen, weitere Baracken zu bauen und die Einrichtungen zu erweitern. Dazu kamen noch Wachpersonal und ein Kommandostab unter dem SS-Obersturmbannführer Max Pauly, die in ihren eigenen komfortablen Einrichtungen separat untergebracht waren.²⁰

Schließlich bestand der Stutthof-Komplex noch aus weiteren etwa 200 Außenlagern und auswärtigen Kommandoeinheiten. Unter seinen Opfern waren Häftlinge aus 25 verschiedenen Ländern, unter anderem Polen, Russen, Ukrainer, Weißrussen, Litauer, Letten, Esten, Tschechen, Slowaken, Finnen, Norweger, Franzosen, Dänen, Niederländer, Belgier, Deutsche, Österreicher, Engländer, Spanier, Italiener, Jugoslawen, Ungarn und auch Zigeuner. Viele unter den Häftlingen waren Juden. Während ihrer Einkerkierung unter schrecklichen sanitären Bedingungen litten die Häftlinge an Unterernährung, Krankheiten, mentaler und physischer Folter. Unzählige Opfer starben aufgrund der schlechten Lebensbedingungen und der harten Arbeit; sie wurden auch erschossen, erhängt, vergast, vergiftet, geschlagen und gefoltert.²¹ Im Juni 1944, fast ein Jahr vor ihrer Befreiung durch die Truppen der Sowjetarmee am 9. Mai 1945, wurde Stutthof von einem Arbeitslager in ein Vernichtungslager mit Verbrennungsöfen im Freien zur Beseitigung der Leichen umgewandelt.²²

Daß Stutthof als ein Lager für zivile Gefangene (»Zivilgefangenenlager«) in Betrieb genommen wurde, zeigt überzeugend, daß die SS die Absicht verfolgte, von der Haft politischer Gegner und sozialer Minderheiten zu profitieren. Da niemand in der SS-Organisation bereit war, selber finanzielle Mittel für den Ausbau des Lagers aufzubringen, bildete das Kommando seine eigene Infrastruktur aus, indem es die Häftlinge für sich arbeiten ließ. So reservierte das Lager mehr als 24,3 ha Land, um dort Gemüse für die Selbstversorgung anzubauen. Häftlinge bauten Ställe für Pferde und Schweine, Kühe und sogar für Angorakaninchen. Auch errichteten sie Werkstätten, um zusätzliche Baracken und Diensträume bauen zu können. Stutthof verfügte sehr bald über eigene Maschinen, Zimmer- und Schusterwerkstätten, Steinmetz- und Ziegelwerke, eine Wäscherei, Dachdeckerei und Klempnerei. So wurde das Lager nicht nur schnell autark, sondern begann auch, sich am örtlichen Markt zu beteiligen und Gewinn zu erwirtschaften. Um seine finanzielle Ausstattung

zu verbessern, ging die Lagerleitung dazu über, Insassen als Betriebskräfte an öffentliche und private Unternehmen überall in der Region auszuleihen. Nebenlager und besondere Kommandoeinheiten wurden im Laufe dieses Prozesses eingerichtet. Fast alle wirtschaftlichen Aktivitäten in Stutthof und anderen Lagern wurden zu SS-Unternehmen.

Während seiner Laufzeit wurde Stutthof immer größer: von 0,9 ha 1939 zu 6 ha 1942 und schließlich zu 120 ha im Dezember 1944. Die Anzahl der Insassen stieg auch schnell an: von 650 Häftlingen im Dezember 1941 auf 1855 Ende 1942 (davon 322 Frauen) und 6000 Ende 1943. 1944 wurde Stutthof zum Zielort zahlreicher Transporte aus anderen Lagern und für diejenigen, die nach dem Warschauer Ghettoaufstand inhaftiert worden waren, so daß das Lager jetzt über 33 000 Häftlinge zählte. Werden die Außenlager einbezogen, erreichte die Zahl der Insassen 57 100 (36 400 Frauen und 20 700 Männer). Am 1. Januar 1945 beschäftigte das Lager 1056 SS-Stabs- und Wachleute.²³ Eine geschätzte Summe von 110 000 bis 120 000 Häftlinge pasierten zwischen 1939 und 1945 das Konzentrationslager Stutthof.

Am 1. Oktober 1941 wurde Stutthof zu einem Arbeitserziehungslager²⁴ und als solches der Gestapo in Danzig unterstellt, die es zu einem Speziallager der SS erklärte. Der SS-Oberabschnitt Weichsel, die SS-Autorität in der Gegend, war jedoch nicht bereit, seine lukrative finanzielle Einkommensquelle aufzugeben. So wurde das Lager auch weiterhin von Oswald Pohl gehalten und verwaltet, dem Kommandanten des Wirtschaftsverwaltungshauptamtes der SS. Theoretisch war das Lager ein politisches Gefängnis – ein Zwangsarbeitslager für verschiedene Industriezweige, das der SS gehörte oder anderen Regierungsstellen, während es private und städtische Geschäftsfirmen mit billiger Arbeit versorgte. Auch als 1941 ca. 25 000 russische Gefangene ins Lager überführt worden waren, blieb das Lager vor allem ein politisches Gefängnis. Seit Januar 1942 jedoch war Stutthof mit der Ankunft einer wachsenden Zahl von Häftlingen anderer Nationalitäten Teil von Himmlers regulärem KZ-System geworden, das nach dem Modell von Mauthausen und Flossenbürg gestaltet wurde.²⁵ Während des folgenden Jahres errichtete die SS ein ausgedehntes System von Nebenlagern, um das schnelle Anwachsen der Gefangenen aufzufangen, die aus der Tschechoslowakai, Estland, Litauen und aus andern Gegenden hierhergebracht wurden. 1944 kam ein Transport von 75 000 Häftlingen aus Ungarn und Polen, hauptsächlich Juden. Ein anderes Kontingent Juden kam direkt aus Riga.

So wurde Stutthof in Übereinstimmung mit Himmlers Plan zu einem erweiterten Teil des gesamten Lagersystems, jetzt als Industrie- und Siedlungsprojekt, das, ergänzt durch Kriegsgefangene, zu einer immensen Quelle neuer

Arbeitskräfte wurde. Praktisch gesehen bedeutete das, daß ca. 400 000 KZ-Insassen als Zwangsarbeiter in der deutschen Kriegswirtschaft arbeiteten.²⁶ Wie Himmler selbst sagte: »Niemand schenkt mir Geld; es muß verdient werden, und es wird verdient, indem der Abschaum der Menschheit, die Häftlinge, Gewohnheitsverbrecher, zur Arbeit eingesetzt werden.«²⁷ Während des Sommers 1944 begann für Stutthof eine neue Phase des Ausbaus und der Erweiterung: ein besonderer Bereich von Baracken bildete das Judenlager, das dazu bestimmt war, jüdische Männer und Frauen aufzunehmen, die aus östlichen Lagern, die von der Sowjetarmee überrannt zu werden drohten, hierher überführt wurden. Dieses Lager bestand nur aus Mauern ohne Inneneinrichtung, was darauf hinweist, daß die Häftlinge fast unmittelbar nach ihrer Ankunft in die Gaskammern geschickt wurden. Im Herbst waren in diesem weitläufigen Barackenkomplex, mit den ca. 146 Außenlagern, 47 000 Juden umgebracht worden. Die Todesrate derjenigen, die verhungerten, durch Mißhandlung, willkürliche Gewaltanwendung oder aufgrund unmenschlicher Lebensbedingungen oder Überfüllung starben, war extrem hoch.²⁸ Östlich des Lagers wurden massive Gebäude für die Fertigung von Kriegsgerät errichtet, und ein neu eingezäunter Bereich wurde in einer abgelegenen Gegend des Lagers für die verurteilten Verschwörer eingerichtet, die das Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 geplant hatten.²⁹ In der neueren Forschung wurde das Augenmerk auf die Bedeutung wirtschaftlicher Erwägungen gelenkt, die hinter dem Holocaust standen. Trotz mancher Diskussionen um die Definition neigen die Holocaust-Forscher dazu, die Begriffe »Zwangsarbeit« und »Sklavenarbeit« wechselweise zu gebrauchen. Im allgemeinen, schreibt Jonathan Wiesen, schließt »Sklavenarbeit« jetzt »alle Juden ein, die in Todeslagern, Konzentrationslagern und anderen Arbeitslagern arbeiteten, die von den Nazis in den besetzten Ländern Europas eingerichtet worden waren. In den meisten Fällen stimmte die Nutzung der Sklavenarbeiter durch die Industrie mit der Absicht der SS überein, sich diese besonderen Juden selbst zu Tode arbeiten zu lassen.« Andererseits war jeder ein Zwangsarbeiter, »der gezwungen war, sein oder ihr Heim zu verlassen, um für Nazideutschland zu arbeiten.«³⁰ In jedem Fall war Zwangsarbeit (das heißt Menschen an die äußersten Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit zu treiben, brutalen Bedingungen und bössartiger psychischer und physischer Folter ausgesetzt zu sein) nicht weniger tödlich als Massenmord durch Vergasung und tödliche Injektionen. Das belegen die Aufstellungen zu Genüge, die über die Gefangenen angefertigt worden waren, die in Stutthof und vergleichbaren Lagern wie Dora (wo sich die Untergrundfabrik zur Herstellung der V-2-Raketen befand) »zu Tode gearbeitet wurden«.³¹ Der einzige

Unterschied bestand darin, daß die Opfer in Zwangsarbeitslagern ein wenig länger lebten, um von der SS und den privaten deutschen Firmen ausgebeutet werden zu können, die von der Kriegswirtschaft profitierten.

Schließlich erhielt Stutthof seine eigenen Vergasungswagen und Krematorien. Ursprünglich wurde der Bau von Krematorien als Verbrennungsanlagen für die anfallenden Leichen gerechtfertigt, aber nach 1944 wurde Stutthof zu einem Vernichtungslager, so daß die Krematorien eingesetzt wurden, um die Tötungsmaschinerie zu unterstützen. Zusätzlich zu denjenigen, die durch Gas umkamen, führte die harte Behandlung der Häftlinge zu zahlreichen Toten, die aus Hunger, Krankheit, Erschöpfung und Mißhandlung starben. Viele wurden einfach »zu Tode gearbeitet«.³²

Stutthof war das letzte Konzentrationslager, das befreit wurde. Als der Kommandant Paul Hoppe die Auflösung des Lagers am 25. Januar 1945 anordnete, wurden die Insassen gezwungen, einen Todesmarsch in den Westen anzutreten, um einer Befreiung durch die sowjetischen Truppen zuvorzukommen. Etwa ein Drittel – nach einigen Berichten die Hälfte – der Insassen, die bisher überlebt hatten, verlor das Leben durch Erschöpfung, Hunger und willkürliche Exekutionen.³³

Stutthof – die mennonitische Verbindung

In der Kriegszeit waren Danzig und Umgebung die Heimat für mehr Mennoniten in einer Region als anderswo auf der Welt.³⁴ Ungefähr 56 mennonitische Personen lebten in dem kleinen Dorf Stutthof selbst. So überrascht es nicht, wenn eine gewisse Anzahl von mennonitischen Namen in den Akten auftaucht, die mit dem Gefangenenlager in enger Beziehung standen.

Unter den offensichtlich mennonitischen Namen, die auf Listen ehemaliger Lagerwachen während der Kriegsverbrecherprozesse nach dem Krieg auftauchten, sind folgende verzeichnet: Johannes Görtz (8 Jahre Gefängnis), Heinrich Loewen (5 Jahre Gefängnis), Johannes Wall (5 Jahre Gefängnis), Fritz Peters (Todesstrafe).³⁵ Ich konnte bisher weder umfassende Informationen über diese Männer finden, noch den Beweis erbringen, daß sie zu jener Zeit noch alle der mennonitischen Glaubensrichtung anhängen oder noch aktive Gemeindemitglieder waren. Doch um die mennonitische Teilnahme am Holocaust aufzuzeigen, brauchen die diesbezüglichen Personen nicht religiös aktiv gewesen zu sein; sie waren Mennoniten nach ethnischer Herkunft und Erziehung.³⁶ Ein anderer Mennonit jedoch, Heinrich Wiens, tat Dienst im SS-Wachsturm Eimann, einer besonderen Sicherheitseinheit, der Himmler anfangs das Kommando in Stutthof übertragen hatte. Wiens wanderte aus Muntau in der Molotschna (Ukraine) nach Danzig ein und

machte in der 71. SS-Standarte³⁷ die von Max Pauly, dem ersten Kommandanten Stuthofs, geführt wurde, Karriere. Wie wir sehen werden, sollte Wiens der berüchtigtste Holocaust-Verbrecher mit rußlanddeutsch-mennonitischem Hintergrund werden.³⁸

Mennoniten dienten auch als Wachpersonal außerhalb des Hauptlagers. Das Zwangsarbeitsnebenlager, das am längsten existierte, bekannt als Hopehill-Reimannsfelde (poln. Nadbrzeże) lag zwischen der Stadt Elbing und dem Frischen Haff. Wegen seines rauen Klimas, herausfordernder Arbeit in einem Ziegelwerk, primitiver Existenzbedingungen und vor allem der »extrem brutalen Art, wie das Wachpersonal die Gefangenen behandelte«³⁹ war dieses Lager als das »schlimmste« aller Lager berüchtigt. Die SS war Eigentümer dieses Werkes, und das Wachpersonal bestand größtenteils aus einer Gruppe gewöhnlicher Krimineller und Rowdies, von denen viele aus deutschen Gemeinden in Kroatien, Litauen, Polen, Rumänien, der Tschechoslowakei und Ungarn stammten. Aber die schlimmsten Wachleute kamen aus Deutschland selbst, unter ihnen befanden sich zwei Mennoniten. Der eine war SS-Unterscharführer Kurt Janzen, der als Blockwart und Leiter des Arbeitskommandos Dienst tat. Der andere war Heinz Löwen, einer der wenigen Wachleute, die nach dem Krieg in Danzig vor Gericht gestellt wurden und eine relativ milde Strafe erhielten, sie betrug in seinem Fall fünf Jahre.⁴⁰

Höchstwahrscheinlich ein anderer Mennonit, ein Mann namens Schröder, erscheint in den Personalakten von Stuthofs Außenlager Malken. Schröder war einer von zwanzig SS-Wachleuten, die für ihre brutale Behandlung von 1000 jüdischen Frauen, die Deiche bauen und die Rübenenernte einbringen mußten, berüchtigt waren. Die meisten Frauen wurden kurzerhand erschossen, wenn sie nicht mehr arbeiten konnten. Schröder wurde nach dem Krieg mit mehreren anderen Kollegen des Mordes angeklagt. Aber der Fall wurde eingestellt, weil »die Beschuldigten nicht ermittelt werden konnten«.⁴¹ Ein positiver Bericht über einen mennonitischen Wachmann kam aus dem Lager in Gotenhafen-Adlershorst. Die Gruppe der Zwangsarbeiter wurde von einem SS-Kontingent bewacht, das der SS-Rottenführer Johannes Wall kommandierte. Zeugen versicherten vor Gericht, daß Wall die Häftlinge freundlich behandelt habe. Er hatte ihn erlaubt, sich mit ihrer Familie und Freunden zu treffen. 1942 aber wurde Wall an das Konzentrationslager in Dachau überstellt, wo sein Verhalten weniger milde war. Ein Bezirksgericht in Danzig fand ihn für schuldig, ordnete eine fünfjährige Gefängnisstrafe an und setzte seine bürgerlichen Ehrenrechte für fünf Jahre aus. Er starb 1948 im Gefängnis.⁴² Mindestens auch eine Frau, möglicherweise eine Mennonitin, nahm an diesem entsetzlichen Geschäft teil. Emilie Harms diente als Arbeitsaufsehe-

rin für junge jüdische Häftlinge aus dem Konzentrationslager in Groß-Rosen. Diese Frau mußte eine gefährliche Arbeit in der Dynamit-Action-Gesellschaft, ehemals Alfred Nobel & Co., in dem Außenlager Christiansstadt in der Nähe Breslaus versehen. Während sich einige Frauen, die ihr unterstanden, brutal benahmen, gibt es keinen Hinweis auf Klagen über E. Harms selbst.⁴³

Zusätzlich zur direkten Beteiligung von Mennoniten als Wachpersonal hat sich auch herausgestellt, daß mennonitische Bauern und Geschäftsleute das Angebot billiger Häftlingsarbeit aus Stutthof ohne erkennbare Gewissensbisse nutzten. Da Stutthof die längsten Zeit seines Bestehens ein Zwangsarbeiterlager war, wurde die Beziehung, die Mennoniten zu ihm unterhielten, vor allem unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten wichtig. Die anekdotisch ausgerichteten Interviews H. Gerlachs mit einigen einst im Weichseldelta ansässigen mennonitischen Bauern vermitteln den Eindruck, daß die meisten von ihnen aus der Zeitarbeit der Stutthof-Häftlinge Vorteil zogen – der Juden und Nichtjuden, Männer und Frauen, die während der Erntezeit harte Arbeit auf den Feldern und sonst auf ihren Höfen verrichteten. Keiner dieser Bauern durfte den Häftlingen einen Lohn zahlen (die Entlohnung wurde an die Lagerverwaltung abgeführt), freilich scheinen sie einigermaßen gut ernährt und in Heuscheunen oder sogar in den Bauernhäusern untergebracht worden zu sein. In einigen Fällen brachte das Lagerpersonal den Häftlingen das Essen an den Arbeitsplatz, vor allem wenn sie irgendwo anders als auf einem Bauernhof arbeiteten. Natürlich mußten die Bauern das Lager für die Häftlingsarbeit entschädigen – sie zahlten sicherlich wesentlich weniger als den gängigen Lohn von 0,50 Reichsmark pro Stunde für ungelernte Arbeiter. Aber auch wenn einige Mennoniten damals und heute es nicht ganz einsehen wollen, ist der Gedanke, diese Art von Zwangsarbeit könne etwas anderes als Sklavenarbeit gewesen sein, absurd.⁴⁴

Der mennonitische Bauunternehmer Gerhard Epp beschäftigte nicht nur 300 Zwangsarbeiter aus Stutthof, darunter auch Juden, um eine neue Fabrik in der Nähe des Lagers zu bauen, er war auch im Jahr 1943 zusammen mit anderen Firmen am Ausbau des Lagers beteiligt, als fünf neue Fabrikhallen für die Deutschen Ausrüstungswerke (DAW) gebaut wurden.⁴⁵ Sogar noch mehr Mennoniten waren in die Zwangsarbeit des Lagers Stutthofs und der ungefähr 200 Außenlager und Kommandostellen für besondere Arbeiten verwickelt, die mit dem KZ-System von Stutthof verbunden waren. Nach zwei umfassenden Studien der Historikerinnen Janina Grabowska und Danuta Drywa ereignete sich ein beachtlicher Prozentsatz der Todesfälle in diesen Außenlagern, die es in vielen Orten des Weichseldeltas und der gesamten

Region um Königsberg im Osten bis Stolp im Westen gab.⁴⁶ Deshalb stand die Zwangsarbeit der Stutthofer Häftlinge der Bevölkerung dieser Region deutlich vor Augen, wie denn auch die Bauern und Geschäftsleute von der Gelegenheit, billige Arbeit zu nutzen, reichlich Gebrauch machten, während die SS-Verwaltung den finanziellen Gewinn einstrich. Überblickt man die Belege von den Nebenlagern, werden Ausmaß und Tiefe der mennonitischen Verwicklung in die Zwangsarbeit besonders deutlich, die von den Häftlingen geleistet wurde, aber auch die Rolle dieser Mennoniten im Völkermord, der auf die Zwangsarbeit folgte.

In Barendt beispielsweise beherbergte ein Lager einige Häftlinge, die für den Landwirt Penner zwischen dem 29. Juni und 14. November 1939 arbeiteten und dann wieder in das Hauptlager zurückkehren mußten.⁴⁷ Ein ziemlich großes Lager in Zeyersvorderkampen beschäftigte ungefähr 80 jüdische Frauen als Arbeiterinnen auf dem Felde und ebenso zahlreiche Handwerker, die zwischen November 1939 und Juni 1940 von Stutthof hierher überstellt worden waren. Kornelius Fast, der mennonitische Vorsteher der Stadt, überwachte das Projekt und war deshalb in der Lage, Zwangsarbeiter zu beschaffen, wenn sie von den Bauern und der Stadtverwaltung in der Gegend angefordert wurden.⁴⁸ Einige Außenlager, die gewöhnlich in großen Häusern untergebracht waren, existierten auch in Grenzdorf B, eines wurde von zwei deutschen Bauern betrieben, Wilhelm Thiessen und einem Mann namens Preiskorn. Thiessen, der Mennonit in dieser Partnerschaft, behandelte seine billigen Arbeitskräfte »brutaler« als Preiskorn.⁴⁹ SS-Scharführer Fritz Friese, der mennonitische Eigentümer des großen Hofes in der Gegend von Grenzdorf B, war Mitglied der SS-Standarte und ein berüchtigter Verbrecher. Persönlich wählte er die Feldarbeiter aus seinen Lagerinsassen aus und ließ sie sich so grausam zu Tode arbeiten, daß er als »Herr über Leben und Tod« bekannt wurde. Stutthof hatte keine Probleme damit, ihm die gewöhnlichen SS-Wachleute zu schicken, zumal Friese selbst einen SS-Rang innehatte. Ein polnischer Insasse berichtete, daß Friese »die Polen schlug [...] Oft bedrohte er mich mit dem Revolver. Er wollte mich erschießen. Er warf mir vor, daß ich die anderen aufhetze, weniger produktiv zu arbeiten und daß er Verluste hätte. Er war so grausam, daß sogar die Deutschen Angst vor ihm hatten. Wenn sie ihn während der Mittagspause sahen, warfen das Essen weg und arbeiteten weiter. Er verlangte wahnsinnige Arbeit. Wir hatten keinen Wachmann, aber Friese war Herr über Leben und Tod. Er konnte jeden von uns ohne jegliche Konsequenz erschießen. Die Matrosen, die für ihn arbeiteten, wurden bei der Arbeit ohnmächtig.«⁵⁰ Unglücklicherweise fand Friese überall Nachahmer. Ein mennonitischer

Bauer namens Otto Froese erhielt ein Kontingent von Häftlingen vom Lager Störbuderkampe, aber mit dem Wachmann, der zu ihm kam, war er nicht zufrieden, so daß er ihn durch einen rauheren Wachposten ersetzte.⁵¹

Andere Mennoniten, die mit den Nebenlagern von Grenzdorf B in Verbindung standen – wie Walter Friese, Johann Heidebrecht und ein Bauer namens Reimer – waren im Umgang mit den Zwangsarbeitern offensichtlich freundlicher.⁵² Und zwei mennonitische Gutsbesitzer, Wiens und Funk, behandelten ihre Zwangsarbeiter aus dem Stutthof-Außenlager Jankendorf ganz ordentlich, auch wenn die Häftlinge in Viehstellen und Geräteschuppen untergebracht waren. Kurt Funk hatte einen der großen Höfe in der Gegend mit vierzig Rindern und 17 Pferden für die Bestellung von Getreide, Raps und Zuckerrüben. Eine Gruppe von SS-Offiziellen statteten seinem Hof extra einen Besuch ab, als sie sich auf einer Inspektionsreise in dem Gebiet befand.⁵³ Zwei Löwen-Brüder, die Höfe in der Nähe von Simonsdorf bewirtschafteten, behandelten ein kleines Kontingent von Häftlingen aus Stutthof im Herbst 1939 offensichtlich ebenfalls freundlicher als damals üblich.⁵⁴

Das Außenlager von Neuteicherhinterfeld – wohl ein Nebenlager des großen Lagers in Danzig (Viktoria-Schule) – hatte mit Stutthof im Herbst 1939 vertraglich vereinbart, Arbeiter für verschiedene Bauernhöfe zur Verfügung zu stellen, auch für einen Bauern namens Schröder, der höchstwahrscheinlich ebenfalls Mennonit war.⁵⁵ Im Herbst 1939 beschäftigte der mennonitische Vorsteher P. Epp aus Herrenhagen Zwangsarbeiter aus Stutthof.⁵⁶ Im Dorf Schönsee gab es ein Lager, in dem Häftlinge aus Stutthof wohnten. Da hatte ein Bauer mit dem mennonitischen Namen Riesen einen Arbeitsvertrag für ca. 20 Häftlinge abgeschlossen, die im Juli und August 1943 auf dem Felde arbeiteten. Dafür waren 420 Reichsmark an die Verwaltung der SS in Stutthof zu zahlen.⁵⁷ In Klein Lichtenau hatten zwei mennonitische Bauern, K. Wiebe und Erich Claassen, einen Zwangsarbeitervertrag für den Herbst 1939 abgeschlossen.⁵⁸ Über ihren Umgang mit den Gefangenen wird nichts berichtet, was gewöhnlich bedeutet, daß diese Arbeiter ziemlich ordentlich behandelt wurden – ohne brutale Bestrafung oder willkürlichen Nahrungsentzug. Ein anderer mennonitischer Bauer, Johann Wiebe, der bei Schönsee lebte, beschäftigte im Herbst ebenfalls einige Häftlinge aus Stutthof.

Eine Geschichte, die von Werner Klaassen aus dem Dorf Tiege erzählt wurde, illustriert die typische Haltung mennonitischer Bauern. 1943 oder 1944 brachte ein Lastwagen 120 weibliche Gefangene aus Stutthof nach Tiege und verteilte sie auf verschiedene Höfe, um die Rapsernte mit Hilfe altmodischer Sicheln einzubringen. Jede Häftlingsgruppe wurde von einem Kapo bewacht. In diesem Fall war der Kapo ein deutscher Jude, der die Bauern sofort davon

informierte, daß jeder gesellige Umgang und gemeinsame Mahlzeiten mit den Häftlingen zu unterlassen seien. Als Klaassens Vater den Arbeitern ein Frühstück zu reichen begann, bevor sie auf die Felder gingen, explodierte der Kapo und überzog Klaassen mit einem Redeschwall. Er drohte, ihn selbst ins Lager schicken zu lassen oder zumindest keine Arbeitskräfte mehr aus dem Lager zu erhalten, wenn er weiterhin auf einer freundlichen Behandlung der Häftlinge bestünde. Als der Kapo eine Frau schlug, die sich kurz im Schatten eines Baumes ausruhte, beklagte sich Klaassen darüber, worauf ihm klargemacht wurde, daß dies nicht sein Geschäft sei. Obwohl einige Mennoniten diese Geschichte wohl erzählten, um das freundliche Naturell Klaassens zu unterstreichen, läßt sich nicht verleugnen, daß es sich hier schlicht um reine Zwangsarbeit handelte.⁵⁹

Auch Geschäftsleute und Fabrikbesitzer dieser Region nutzten die Zwangsarbeit, die Stutthof anbot, in vollen Zügen aus. Während einige Gefangene immer in SS-eigenen Wirtschaftsunternehmen arbeiteten, wie den DAW oder verschiedenen Ziegelwerken, die sich um das Lager herum befanden, entschied sich die SS 1944, ein Focke-Wulf-Flugzeugwerk am Ort des Hauptlagers zu errichten. Ungefähr 105 Nebenlager waren netzwerkartig an diesem Unternehmen beteiligt, um die zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte reserven voll auszunutzen zu können. Es überrascht nicht, daß Mennoniten, die Fabriken besaßen und Niederlassungen in dieser Region unterhielten, ebenso von dieser Zwangsarbeit Gebrauch machten. Wie wir bereits gesehen haben, nutzte Gerhard Epp, ein mennonitischer Geschäftsmann, 300 bis 500 Häftlinge, um eine Maschinenfabrik zwei Kilometer vom Lager entfernt zu bauen. Mitte der 1970er Jahre interviewte Horst Gerlach Epps Stiefsohn Hans-Joachim Wiebe, um Informationen über dieses industrielle Unternehmen zu sammeln.⁶⁰ Nach Wiebes Angaben marschierten die Häftlinge morgens zwei Kilometer zur Baustelle und nachts wieder zurück. Die Mahlzeiten wurden dorthin von den Lagerküchen geliefert. Noch heute besteht die Epp & Wiebe GmbH in Preetz (Holstein) als Unternehmen auf dem Gebiet der Heiz- und Belüftungstechnik. Aber die Vergangenheit ist nicht ganz begraben und vergessen. Mit 3500 anderen deutschen Firmen zahlte diese Firma in einen Fond zur Zwangsarbeitskompensation ein, der bestimmt ist, »ehemalige Zwangsarbeiter und andere, die unter dem Nazi-Regime besonders hart gelitten haben«, zu unterstützen.⁶¹ So lobenswert dieser Fond ist, sollte doch daran erinnert werden, daß er auch pragmatisch den Zweck verfolgte, die scheinbar endlosen Rechtsverfahren zu beenden, die von ehemaligen Häftlingen oder deren Verwandten angestrengt wurden.

Dokumente aus den Archiven des Stutthof-Museums geben außerdem den

Blick auf andere mennonitische Firmen frei, die in die Aktivitäten des Konzentrationslagers selbst verwickelt waren.

Die meisten Firmen beteiligten sich an der Erweiterung des Lagers: am Bau verschiedener Einrichtungen und an der Produktion von Kleidung, Schuhwerk und anderen wichtigen Dingen für den täglichen Bedarf oder an der Produktion von Waffen und Kriegsausrüstung. Ein Schreiben, das am 2. Oktober 1943 vom Leiter der SS-Verwaltung in Stutthof an den Leiter des Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamtes der SS in Oranienburg gerichtet war, führte verschiedene private und SS-eigene Gesellschaften auf, die mit der Begleichung der Leihkosten für die Zwangsarbeit der Häftlinge in Fabriken und Einrichtungen in Stutthof, einem der zahlreichen Außenlager oder einem Zweig einer Gesellschaft in Stutthof, die in der einen oder anderen Stadt beheimatet war, im Rückstand waren. Unter den 15 säumigen Firmen, deren Zahlungen für August 1943 noch ausstanden, befanden sich vier Gesellschaften, die Mennoniten gehörten: Peter Neufeld in Poppau mit 270 Reichsmark, Heinrich Wiens II in Kalteherberge mit 1308 Reichsmark, Eduard Reimer in Groschkenkampe mit 2804 Reichsmark und Gerhard Epp in Petershagen mit 460 Reichsmark. Der Durchschnittslohn auf dem freien Arbeitsmarkt für ungelernte Arbeiter betrug vier Reichsmark pro Achtstundentag. Das sind die Bedingungen, unter denen die SS die Arbeiter auslieh. Doch die meisten Bauern und Fabrikbesitzer ließen die Zwangsarbeiter nicht acht, sondern bis zu zwölf Stunden arbeiten, so daß sie aus deren Arbeit mehr herausholten, als sie an die SS-Verwaltung in Stutthof abführten (zwei Reichsmark pro Tag für jeden Arbeiter mehr). Anhand dieser Zahl kann man den Umfang der Zwangsarbeit ermessen, die auch Mennoniten wohl auf regulärer Grundlage nutzten.⁶²

Wir wissen aus anderen Quellen, daß zusätzlich zu diesen vier mennonitischen Firmen, die offensichtlich mit Stutthof in Geschäftsbeziehungen standen, solange das Lager bestand, auch die Faßfabrik Otto Jost in Danzig und vielleicht die Sägemühle Peter Janssens in Tiegenhof häufigen Gebrauch von Stutthofs Zwangsarbeitern machten, zumindest in den frühen Jahren, gemeinsam mit der Fa. Dierksen, der Fabrik Fast, dem Baugeschäft Ernst Neufeld, dem Baugeschäft Heinrich Otto Penner und dem Baugeschäft Robert Wiens.⁶³ Heinrich O. Penner in Danzig scheint in seinem Baugeschäft von 1942 bis 1943 ca. 70 Gefangene beschäftigt zu haben; Gerhard Epps Maschinenfabrik in Stutthof war sicherlich das größte mennonitische Unternehmen, das Zwangsarbeiter für sich arbeiten ließ. Epp hatte sich dem Regime besonders angedient, indem er ein Haus für die Hitlerjugend in Tiegenhof gebaut hatte. Seine Hauptfabrik beschäftigte 500 Gefangene zumin-

dest von 1942 bis zum Ende des Krieges und konzentrierte sich sowohl auf die Produktion verschiedener Rüstungsgüter als auch kleinerer Feuerwaffen. Ab Ende Januar 1945 bereitete Epps Fabrik Maschinen und Vorräte für die Evakuierung in den Westen vor.⁶⁴

Das »Massaker von Saporoschje«

In den Jahren nach dem Krieg wurden einige mennonitische Veteranen des Zweiten Weltkriegs von US-amerikanischen und kanadischen Justizbehörden wegen Kriegsverbrechen verfolgt und angeklagt. Inzwischen haben einige mennonitische Memoirenschreiber und nichtmennonitische Historiker zusätzliche Belege dafür gefunden, daß weitere Personen mennonitischer Herkunft an Heinrich Himmlers Todesmaschinerie teilgenommen hatten, das schließt auch die Teilnahme an den Einsatzgruppen ein, die als Tötungskommandos hinter den deutschen Frontlinien in der Ukraine oder anderswo im besetzten Rußland operierten.⁶⁵

Unsere Untersuchung bezieht sich auf eine Unterhaltung, die drei Mennoniten im Felsenkeller, einer Leipziger Bierhalle, in den ersten Apriltagen 1944 führten. John Kroeker, der in die Irre gegangene Sohn des beliebten mennonitischen Schriftstellers und Theologen Jakob Kroeker (1872–1948), traf damals zwei deutsche Soldaten – Heinrich Janzen von der Waffen-SS und Peter Dietrich Wiebe, der gerade aus Lodz gekommen war – kurz bevor sie zu einem Einsatz in den Warthegau aufbrachen.⁶⁶ Janzen hatte unter dem »Totenkopf« (Waffen-SS) gedient, und er hatte eine bemerkenswerte Geschichte über seine jüngsten Erlebnisse zu erzählen. Seit ihrem Aufbruch östlich der Mennonitensiedlung von Saporoschje in der Ukraine waren Janzen und seine Genossen von der Waffen-SS drei Monate lang im polnischen Warthegau unterwegs. Ihre Aufgabe bestand darin, die ukrainischen Gehöfte in Frontnähe »zu säubern« und die russischen Partisanen zu vertreiben. Gewöhnlich besuchten die Waffen-SS-Leute die Häuser um fünf Uhr morgens und befahlen den Bewohnern, ihre Gehöfte bis acht Uhr zu verlassen. Die militärische Einheit ließ dann alle diejenigen unter Gewaltanwendung wegschaffen, die ihre Gehöfte bis acht Uhr noch nicht geräumt hatten, besonders viele schienen »angesichts der Totenkopfzeichen auf den Uniformen« wie erstarrt gewesen zu sein. Die Truppen hatten den Befehl erhalten, alle standrechtlich zu erschießen, die auch nur im geringsten Widerstand leisteten. »Mehr noch: Ukrainer, die den Führern der Einheit bis zum Schluß gedient hatten, wurden getötet [...], jene Ukrainer, die dem Räumungsbefehl als erste gefolgt waren, wurden dahingemacht, so daß einige dieser Leute nicht mehr leben.«⁶⁷ Westlich von Nikopol, so setzte Janzen seinen Bericht fort, waren die Straßen

mit langen Trecks volksdeutscher Flüchtlinge verstopft, die der Gefahr hungrierer, marodierender Banden ausgesetzt waren, die sich selber als Partisanen verstanden, um ihre Raub- und Mordzüge zu rechtfertigen. Diese »Partisanen« griffen die deutschen Flüchtlinge an und ermordeten sie, oft zerstörten sie Brücken, um deren Entkommen zu verhindern. Die SS-Einheiten wurden beauftragt, die Banditen zu jagen und alle zu erschießen, derer sie habhaft werden konnten.

Ein anderes Mal notierte Kroeker, daß seine Informanten ihm erzählt hätten, daß ganze Dörfer, die während der militärischen Auseinandersetzungen verlassen worden waren, zerstört wurden. »Die Bäume wurden gefällt, auf einen Haufen geworfen und angezündet – das Wasser wurde abgestellt, und Zivilisten, die sich den Zerstörern in den Weg stellten, wurden getötet.«⁶⁸ In welchem Umfang Janzen und Wiebe am Morden selber aktiv beteiligt waren, oder ob sie nur ihre Genossen dabei beobachtet hatten, wie sie den Drücker am Gewehr betätigten, ist unklar. Janzen war immerhin nicht daran interessiert, sich von den Verbrechern zu distanzieren. In der Regel war es nur wenigen Mitgliedern eines Sicherheitsdienstes erlaubt, sich einer aktiven Teilnahme an solchen Erschießungen zu entziehen.⁶⁹

Während seines ersten Besuches im Warthegau hörte Kroeker zwei andere Berichte von Mennoniten, die einen Massenmord zwar beobachtet, aber daran wohl nicht teilgenommen hatten. Ein Manager im Büro des Gebietskommissars in Posen, angeblich ein Mennonit, erzählte ihm, daß er von der Roten Armee in Saporoschje eingezogen worden sei und später Kriegsgefangener der deutschen Armee wurde. Auf dem Weg zu seinem Gefangenenlager habe er beobachtet, wie unterernährte und erschöpfte russische Gefangene zu Tode geschlagen oder kurzerhand erschossen worden waren, als sie nicht mehr gehen konnten. Im Lager selbst »waren unzählige Menschen täglich gestorben.«⁷⁰ Während Kroekers zweitem Besuch im Warthegau erzählte ihm eine gewissen Maria Penner aus Plothä (Warthegau) eine andere schreckliche Geschichte. Als sie und eine andere ältere Mennonitin im Herbst 1944 gen Westen geflohen waren, mußten sie etwas Abscheuliches an der polnisch-deutschen Grenze mit ansehen. »Herden von Juden, Mütter, alte Menschen, Frauen und Mädchen wurden den Weg entlang getrieben. Einige Soldaten trieben sie an. Offensichtlich versuchten sie aus dem Warthegau zu fliehen. Andere Soldaten, die auf dem Marsch zur Front waren, sprachen mit ihnen und sagten, daß es schwierig sein müsse, Antreiber dieser Leute zu sein. Sie antworteten, sie würden lieber Vieh als diese Leute treiben. Die weitermarschierenden Soldaten fragten dann, was mit diesen Leuten geschehen würde. Die Antwort war: ›Sie werden in Kornspeicher getrieben und dann erschos-

sen.« Die armen Juden sahen schrecklich aus. Es war Ende Januar und Schnee lag überall; der Weg war matschig, die Kleidung bestand nur noch aus Lumpen und Stoffetzen; einige hatten sich schmutzige Decken über die Schultern gehängt. Niemand trug normale Kleider. Die Schuhe waren verschlissen; viele Menschen gingen barfuß, beschmutzt mit Matsch. Das war ein erbärmlicher Anblick. Abgehärmt, müde und schwach, diese Menschen waren ganz und gar erschöpft. Sie saßen am Rande der Straße, um sich auszuruhen; sie konnten nicht mehr weiter gehen. Das war das Bild des Moments. Was kann man dazu sagen? Bewegend, schrecklich, schmerzvoll. Und wer ist dafür, fragt man sich, verantwortlich? Ist die Schuld von kurzer oder von langer Dauer? Oder gilt Zahn um Zahn? Rache um Rache? Können wir noch mehr Übles erwarten? Kann niemand diese Dinge kontrollieren? Wie Eltern ihre Kinder erziehen, so werden sie im weiteren Leben handeln.«⁷¹

Fast alle Mennoniten, die ich während meiner Nachforschungen befragte, erwähnten auch, was sie über die Behandlung der Juden beobachtet hatten. Einige versuchten, die Art der Greueltaten, die sie beobachtet oder von denen ihnen die Täter erzählt hatten, zu erklären.⁷² Die aufrichtigste und in ihrem Gewissen schwer belastete Person war höchstwahrscheinlich Anna Sudermann, die eine Handelsoberschule in Dnepropetrowsk besucht hatte, die auch von zahlreichen jüdischen Mitschülerinnen besucht worden war. Sie hatte erfreuliche Erinnerungen an die jüdischen Geschäftsfreunde ihres Vaters, denen sie auf dessen Gut begegnet war. Aber nicht alle Begegnungen mit Juden waren erfreulich. Als sie nach der Verhaftung ihres Bruders von der Geheimpolizei unter Beobachtung gestellt worden war, bemerkte sie beispielsweise, daß die Informanten und Befragten der Polizei Juden waren. Außerdem erinnerte sich A. Sudermann daran, daß rassistische Spötteleien zwischen einer Gruppe junger Deutscher und junger Juden während einer Reise in einem unbeleuchteten Nachtzug in der Nähe Halbstadts ausgetauscht wurden. Während der deutschen Besatzungszeit hatten sich jüdische Kaufleute, die sie in Chortitza kannte, vor den Deutschen versteckt und in ständiger Angst vor einer Inhaftierung gelebt. A. Sudermann hatte sie nicht angezeigt, ihnen aber auch nicht geholfen. Später äußerte sie ihr Bedauern darüber, daß sie damals nichts für diese Menschen getan hatte.

Auch erzählt sie in ihrer Autobiographie, daß sie beobachtet hat, wie jüdische Bürger zusammengetrieben wurden und aus der Stadt marschierten, um massenweise umgebracht zu werden. Daß dieses Schicksal die Juden erwarten würde, wußte sie bereits aus Erzählungen ihrer Nachbarn und Freunde. So beschrieb sie diese Umwälzung und ihr Bedauern darüber:⁷³

»Es dauerte nicht lange, bis das Judenproblem ›gelöst‹ wurde. Je mehr ich heute

über jene Zeit nachdenke, desto größer wird mein Schuldgefühl den Juden gegenüber. Wie verwirrend war damals meine Beurteilung des Verfahrens mit den Juden durch die Nationalsozialisten!⁷⁴

Ein großes Unbehagen in Bezug auf die Juden empfand man seit dem ersten Tag der Besatzungszeit. Am zweiten Tag erfuhren wir, daß der Apotheker Vogel und seine Frau vor der Besetzung Chortitzas sich vergiftet hätten. Er war gestorben, die Frau aber am Leben geblieben. Viele Juden waren geflüchtet, die Apothekers hatten wohl die Gelegenheit verpaßt. Alteingesessene Juden, die schon immer unter den Mennoniten gelebt hatten, sich diesen gegenüber nie während der Sowjetzeit unfreundlich gezeigt oder politisch diskriminiert, blieben wie z. B. der alte Schuster Aron mit seiner Frau, in Chortitza in der Hoffnung, daß man ihnen nichts antun würde. Alle Juden lebten aber in großer Angst und zurückgezogen in Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Ich erinnere mich genau, mit welchen Gefühlen ich einmal der Frau des Apothekers begegnete, meiner Mitarbeiterin im Krankenhaus (sie war Laborantin, die sich mir gegenüber immer korrekt verhalten hatte, was ja dank meiner Herkunft halber und weil ich als politisch nicht ganz einwandfrei galt, keine Selbstverständlichkeit war. Sie hatte auch einen andern Arbeitsplatz für mich vermittelt, als ich die Stelle im Krankenhaus aufgab). Die Schwestern vom Krankenhaus hatten sie aufgenommen. Bei unvermeidlichen Besorgungen vermied sie es, sich auf der Straße zu zeigen. Ich begegnete ihr hinter unserm Garten. Grüßend aber schweigend gingen wir aneinander vorbei. Ein leises Schuldgefühl überkam mich. Ich hätte sie anreden sollen. – An einem Tage dann sah man, wie die Juden, etwa 50 Männer und Kinder und Frauen, abgeführt wurden. Sie wurden außerhalb des Dorfes erschossen, auch Halbjuden. Eine Mutter, eine Russin, soll mit ihrem halbjüdischen Kinde mit in den Tod gegangen sein.⁷⁵ Die Gendarmerie hatte diese Aktion durchzuführen.⁷⁶

Mit Grauen schreibe ich dieses heute. Dieses Ereignis lastete damals schwer auf uns allen. Unverständlich ist es heute, und wird auch nie von Menschen verstanden werden können, die nicht mit uns jene Zeit miterlebt haben, wie wir diese Unmenschlichkeit hinnahmen, ohne öffentlich dagegen zu protestieren. Nicht als Entschuldigungsursache, nur um ein Verständnis für unser Verhalten möglich zu machen, möchte ich folgende Gegebenheiten erwähnen. Unter dem Sowjetregime hatten wir viel Unmenschliches erlebt, ebenso die Herrschaft der Juden im wirtschaftlichen und politischen Leben des Landes. An der Spitze der GPU standen viele Juden, die Untersuchungsrichter waren auch Juden.⁷⁷ Millionen von Menschen verschwanden und starben in den Schweigelagern. Wir kannten das Leben in einem totalitären Staat. Unsere Begriffe von Recht und Gerechtigkeit hatten sich verschoben. In Deutschland sahen wir das Gegenteil

von Sowjetrußland, also etwas Besseres. Hitler verehrten wir damals noch. Wenn er sich zu solcher Lösung der Judenfrage entschlossen hatte, so wäre wahrscheinlich die politische Sicherheit Deutschlands durch die Juden gefährdet. So versuchte ich, dieses unmenschliche Verfahren mit ihnen zu entschuldigen. Darin besteht meine große Schuld, die ich durch nichts zu sühnen vermag. Ich kann nur auf eine vergebende Gnade hoffen. Es ist nicht ganz leicht, sich zu dieser Schuld zu bekennen. Ich sehe dieses Bekenntnis in meinen Lebenserinnerungen als eine Art Beichte, wenigstens auf dem Papier, an.»

Dieser äußerst aufschlußreiche Abschnitt in A. Sudermanns *Lebenserinnerungen* ist als Rarität in der mennonitischen Literatur anzusehen. Alexander Rempel, der Sohn eines angesehenen mennonitischen Ältesten, der in Stalins Gulag verschwand und ein Verwandter A. Sudermanns war, äußerte seine Gewissensbisse auf andere Weise. Mehr als vierzig Jahre lang trug er ein schreckliches Geheimnis über ein Ereignis mit sich, das sich während der deutschen Besetzung der Ukraine in einer Frühlingsnacht in Einlage bei Chortitza zugetragen hatte. Die wenigen mennonitischen Gemeindeleiter, denen er davon erzählte, wiesen dieses Geheimnis kurzerhand von sich – es war zu schmerzlich, um darüber nachdenken zu können. 1984, ein Jahr vor seinem Tod, schrieb Rempel einen verwirrten Brief, dem er die Form eines Forschungsberichts gegeben hatte, an die Archivare des Mennonite Heritage Center in Winnipeg, Kanada. In diesem Brief enthüllte Rempel, was er das »Massaker von Saporoschje« mit mennonitischen Teilnehmern und Tätern nannte, und warf mennonitischen Gemeindeleitern konspiratives Schweigen vor.

Das Massaker ereignete sich in der Umgebung Chortitzas, der mennonitischen Hauptstadt der Alten Kolonie am Dnepr. Der Historiker Michael Gesin hat einen prägnanten Überblick über diese Ereignisse gegeben:

»Als die deutsche Armee die Stadt Saporoschje im Oktober 1941 besetzt hatte, wurde den Juden unmittelbar darauf befohlen, ihre eigene Regierung aus zehn deutsch sprechenden Mitgliedern zu bilden, an die alle weiteren Anweisungen ergehen würden. Am nächsten Tag begann die Registrierung aller Juden in der Stadt. Alle Juden wurden angewiesen, auf ihrem linken Arm einen Davidsstern zu tragen, der mit gelbem Faden auf eine weiße Armbinde zu nähen war. Ende 1941 und Anfang 1942 mußten sich 150 Juden im Zentrum der Stadt versammeln, um zu ihrem neuen Arbeitsplatz transportiert zu werden. Am 3. Januar 1942 wurden sie alle getötet. Nach diesem Ereignis ging es noch geordneter mit den Hinrichtungen von tausenden von Juden innerhalb eines Monats zu. Am 22. März 1942 wurden alle übrigen Juden angewiesen, in ihren Häusern zu bleiben und weitere Instruktionen zu erwarten. Ihnen wurde befohlen, Kleidung und

Nahrungsmittel für drei Wochen mitzunehmen, in denen sie nach Melitopol umgesiedelt werden sollten; und um zehn Uhr morgens wurde damit begonnen, die Juden im Hauptquartier der Polizei zusammenzutreiben. Am 1. April wurden sie alle in die Außenbezirke der Stadt verbracht und erschossen.⁷⁸ Mit der Zeit wurden alle übrigen Juden getötet, wann immer und wo immer sie aufgefunden wurden. Die Tötungen dauerten bis Herbst 1943. Insgesamt wurden mehr als 44 000 Juden im Verwaltungsbezirk von Saporoschje ermordet.»⁷⁹

Für A. Rempel stand fest, daß die mennonitische Komplizenschaft mit dem Massaker sowohl mit seinem eigenen Erleben verbunden war als auch mit seiner Erinnerung an eine abendliche Unterhaltung im Frühjahr 1942, an der mehrere Mennoniten teilnahmen, »als sie ihre Beendigung der Judenvernichtung in der Gegend von Saporoschje feierten.« Er bemerkte: »Meine Erinnerung an die getöteten Juden in dieser Gegend gleicht den deutschen Dokumenten zu diesem Fall.«⁸⁰

Rempel ergänzte seine Beschreibung um mehrere Details. Nachdem er einige Zeit mit seinem verbannten Vater kurz vor dessen Tod in Sibirien verbracht hatte, entkam Rempel der Überwachung durch die GPU (der sowjetischen Geheimpolizei) und überschritt die Frontlinie irgendwo in der Nähe von Kiew. Eine Zeitlang arbeitete er als Dolmetscher für einen deutschen Divisionsstab; dann begab er sich nach Einlage, wo einige Verwandte lebten. Dort beobachtete er im Oktober 1941 die teils heimlichen Ereignisse in der Gegend von Chortitza. Am 3. Oktober hatte die deutsche Wehrmacht die Stadt Saporoschje nach siebenwöchiger Bombardierung erobert; während dieser Zeit hatte das Einsatzkommando 6, eine Untereinheit der berüchtigten Einsatzgruppe C des Armeeabschnitts Süd, bereits ihr Werk getan. Zwischen Mitte August und September 1941 hatte das EK 6, kommandiert von E. Kroeger, sein Hauptquartier in Kriwoy Rog aufgeschlagen. Von dort aus sandte Kroeger ein Vorkommando nach Chortitza, einem Teil des großen Gebiets in der Biegung des Dnepr mit den Städten Dnepropetrowsk, Dneperodschinsk, Saporoschje und Nikopol, wo sie alle Juden, derer sie habhaft werden konnten, »bearbeiteten« [vernichteten], wie diese Tötungskommandos ihre Arbeit euphemistisch umschrieben. Da in dieser Gegend schätzungsweise 1,2 Millionen Menschen lebten, waren die kleinen Kommandogruppen gänzlich unzureichend und mußten durch Hilfspolizisten verstärkt werden. Diese Hilfstruppen trugen die Uniform des SS-Sicherheitsdienstes oder SD und wurden aus den Einwohnern vor Ort rekrutiert, die bereit waren, den Kommandos bei ihrem grausamen Werk zu helfen.⁸¹ Nach Rempel hatte »das Vorkommando von Ek 6 sein verhetzendes und organisierendes Werk bereits vollbracht und einige jüngere Mennoniten und einen lutherischen Mann,

zusammen etwa eins bis zwei Dutzend Personen, überwiegend aus Chortitza und Rosenthal, dafür gewonnen, ihrem Kommando freiwillig beizutreten. Dann gingen sie am 3./4. Oktober 1941 über den Dnepr, hatten noch 50 bis 60 Russen und Ukrainer hinzugewonnen, und man übergab ihnen, unter Anführung der Männer von Ek 6, die Stadtverwaltung und das ganze Gebiet drumherum.«⁸²

Ende November löste Robert Mohr Kroeger ab, und verlegte seinen Stab von Dnepropetrowsk auf einem Umweg über Kriwoy Rog nach Saporoschje. Die Wehrmacht ernannte einen Mennoniten mit Namen Wiebe zum Bürgermeister von Saporoschje, obwohl er der unmittelbaren Aufsicht eines deutschen Kommissars unterstand, der höchstwahrscheinlich vom Ostministerium aus Deutschland gesandt worden war. Am 8. Dezember berichtete Mohr seinen Vorgesetzten in Berlin, daß »wir in Saporoschje die wichtigen Positionen in der Verwaltung mit ethnischen Deutschen, Ukrainern und Russen erfolgreich besetzen konnten, [...] auch die bürgerliche Regierung, ergänzungsweise die Polizei.«⁸³ Nicht erwähnt wurde, daß die Schlüsselpositionen mit Volksdeutschen besetzt worden waren, die die unteren, mit zuverlässigen ukrainischen und russischen Kollaborateuren besetzten Positionen kontrollierten.

Was die Identität der angeblich mennonitischen Ersatzpolizisten anbelangt, die an dem Massaker südlich des ehemals deutschen Dorfes Schönwiese, einem südlichen Vorort der Stadt, beteiligt waren, liefert Rempel ein plausibles Argument. Diese Ersatzkräfte waren aus den Dörfern Chortitzas gekommen, meint er, weil es sonst keine Volkdeutschen mehr gab, die zur Verfügung gestanden hätten.⁸⁴ Die mennonitischen Dörfer Schönwiese und Hochfeld (nördlich von Saporoschje) und das lutherische Dorf Katharinendorf waren nach Sibirien »evakuiert« worden. Ein Mann aus Katharinendorf, der in einer der Fabriken Chortitzas gearbeitet hatte, war von der plötzlichen Ankunft der Panzer überrascht, die der 9. Panzerdivision angehörten, und konnte deshalb nicht nach Hause zurückkehren, da sein Dorf in den folgenden sechs Wochen unter russischer Kontrolle blieb. Um nicht zur Untätigkeit verdammt zu bleiben, beschloß er, sich in den EK 6 als Ersatzpolizist einzuschreiben, und zog die Uniform des Sicherheitsdienstes an. Volksdeutsche anderer Dörfer konnten den Anforderungen, die diese Aufgabe stellte, nicht entsprechen, da sie mit den lokalen Gegebenheiten nicht vertraut waren.

In der gegenwärtigen Holocaustforschung für das Gebiet des Schwarzen Meeres sind neue Belege aufgetaucht, die Rempels Aussagen, daß Mennoniten an dem Massaker von Saporoschje und an anderen Holocaust-Grausamkeiten in der Region beteiligt gewesen seien, bestätigen. In einer neueren, unveröffentlichten Lebenserinnerung erklärt Wilhelm Janzen, ein Mennonit

aus Osterwick, kategorisch, daß »alle Juden an einen bestimmten Ort zusammengetrieben und allesamt von der deutschen Armee hingerichtet worden seien. Nicht einer war dieser Säuberungsaktion entkommen.«⁸⁵ Obwohl Janzen mit Rücksicht auf die deutsche Armee nur von einer »Säuberungsaktion« spricht, bezieht sich sein Bericht doch eindeutig auf das Massaker von Saporoschje.

Diese Art unwiderlegbarer Evidenz, wie sie sich in der Erinnerungsliteratur zeigt, wird von der neueren Forschung bestätigt. Zwei verschiedene Einsatzgruppen (C und D) überlagerten sich in Saporoschje, der Stadt, die inmitten der Region lag, in der die Einsatzgruppe D bereits 35 782 Juden bis Ende September 1941 hingerichtet hatte. Gleich nach dem 4. Oktober 1941 waren Alt-Saporoschje und Neu-Saporoschje, ebenso die gesamte Siedlung Chortitza, fest in der Hand von mennonitischen Administratoren, die von der deutschen Wehrmacht ernannt worden waren. In Alt-Saporoschje hatte Heinrich Jakob Wiebe, ein Buchhalter und Veteran der Administration seit bolschewistischen Zeiten, alles fest unter Kontrolle, indem er seine Verwaltung mit mennonitischen Gefährten, verlässlichen Ukrainern und verbündeten Russen besetzte. Isaac Johann Reimer wurde in Neu-Saporoschje eingesetzt. Beide Administratoren unterstanden einem Stadtkommandanten, der von der Wehrmacht gestellt worden war, zumal dieses Frontgebiet unter militärischer Jurisdiktion stand und nicht unter der Kontrolle deutscher Zivilbehörden. Sowohl Wiebe als auch Reimer reagierten direkt auf die »jüdische Frage«, indem sie alle verbliebenen Juden zwangen, die berüchtigte Armbinde mit dem Davidstern zu tragen. Als die mennonitischen Bürgermeister und ihre Untergebenen vom Inspekteur des militärischen Sicherheitsdienstes zur jüdischen Situation befragt wurden, antworteten sie äußerst vorsichtig und meinten tatsächlich, daß nach der kürzlichen Tötung der meisten Juden keinerlei Probleme mit dem Rest zu erwarten seien – 100 Juden in Neu-Saporoschje, die in einem Ghetto lebten, und 4000 Karäer in der alten Stadt. Die Karäer, eine alte jüdische Sekte, waren von dem Massaker auf Anordnung des SS-Hauptquartiers in Berlin verschont worden. Da die Bürgermeister schon zwei Wochen nach den ersten Massakern mit den Inspektoren gesprochen hatten, kann angenommen werden, daß sich beide über den weiteren Verlauf des Holocaust im Klaren waren und wußten, daß Mennoniten als Hilfspolizisten in Exekutionen verwickelt waren. Verstreute Kommentare in der mennonitischen Erinnerungsliteratur legen nahe, daß solche Angelegenheiten vor der Flüsterpropaganda in den Dörfern nicht lange verborgen geblieben sind.⁸⁶ Als Wiebe über die Bevölkerungszahlen von 75 000 Juden diskutierte und glaubte, daß ungefähr 12 000 von denjenigen, die vor den Deutschen geflo-

hen waren, bald zurückkehren würden, ignorierte er schlicht, daß die restlichen 43 321 Juden ganz und gar verschwunden waren – und das nicht nur durch Flucht. In der Tat waren während des Monats Oktober allein schon ungefähr 3000 Juden getötet worden. Wiebe zögerte nicht, davon zu berichten, daß alles jüdische Eigentum von der Stadtverwaltung eingezogen worden war und genutzt würde, um die finanziellen Ausfälle zu kompensieren.⁸⁷ Victor Klets, ein graduierter Student der Universität von Dnepropetrowsk, hat kürzlich drei mennonitische Männer identifiziert, die Mitglieder der örtlichen Polizei waren und oft als Exekutierende im Holocaust eingesetzt wurden. Es handelt sich um Ivan Frantsevich Jantsen aus Dnepropetrowsk, Peter Jakovlevich Penner aus Nowo Witebsk, der als Polizist in Friesendorf (Stalindorf) und danach bei der Polizei in Pjatichatka seinen Dienst versah, und Peter Frantsevich Dick, ein Mitglied der deutschen Polizei in Orloff in der Gegend von Nikolajew, der nach einem Augenzeugenbericht »sowjetische Bürger schlug und zum Hinrichtungsplatz transportierte.« Klets fand auch einen in Chortitza Geborenen mit Namen Wiens, der als Chef der Schutzpolzeischule in Dnepropetrowsk arbeitete, einer Schule, die Wachleute für das Konzentrationslager in der Stadt zur Verfügung stellte.⁸⁸ Die Namen dieser Männer wurden aus den Akten über die sogenannten »Infiltrationen« gezogen, die westlichen Forschern nicht zugänglich sind und möglicherweise nur die Spitze des Eisbergs andeuten, was die mennonitische Verwicklung in den Holocaust anbelangt.⁸⁹

Jack Reimer und die Kunst des Überlebens durch Metamorphose

Am 12. August 1998 brachte das US-amerikanische Justizministerium Jack Reimer wegen eines frühen Kriegsverbrechens vor Gericht. Reimer wurde in Halbstadt (Molotschna) geboren und lebte zur Zeit des Prozesses in Carmel, New York. Die Anklage richtete sich gegen Reimers Unaufrichtigkeit, mit der er von seinen Aktivitäten im Krieg berichtet hatte, um die Einwanderungsbehörde hinters Licht zu führen. Anders als in einigen früheren Fällen in Kanada konnte sein Vergehen präziser bestimmt werden. Gemäß der Anklage wurde Reimer »von den Deutschen im Sommer 1941 gefangen genommen und in ein Gefangenenlager gesteckt, in dem zumindest eine Lastwagenladung Soldaten pro Tag erfror oder verhungerte. Da er deutscher Abstammung war, wurde er an das SS-Trainingslager in Trawniki (Polen) überstellt, wo er angeblich half, Männer als Hilfspersonal für die SS-Kommandos auszubilden, denen die Tötung europäischer Juden aufgetragen war.«⁹⁰ Für die Zeit im Winter 1941/42 wurde Reimer angeklagt, am Massenmord an einer Gruppe jüdischer Gefangener in den Wäldern nahe des Lagers beteiligt

gewesen zu sein. Er war auch angeklagt, an der Deportation von Juden aus den Ghettos in Tschenstochau und Lublin 1942 und Warschau 1943 beteiligt gewesen zu sein.« Reimers Verteidiger, ein ehemaliger Generalverteidiger der Vereinigten Staaten, Ramsey Clark, bestand darauf, daß Reimer ein normaler Kriegsgefangener war, der nichts mit den angeblichen Verbrechen zu tun gehabt habe. Das Büro für besondere Untersuchungen im Justizministerium hatte früher festgestellt, daß Reimer die Einwanderungsbehörde über seine Aktivitäten als Unteroffizier in Trawniki belogen habe, als er 1952 in die USA eingewandert sei. 1992 erzählte er den Justizbeamten, daß ein anderer Mann gesandt wurde, um ihn an die Grube zu führen, in der Juden getötet wurden. Er sagte, »er habe auf einen Mann in der Grube erst geschossen, die mit erschossenen Juden gefüllt war, nachdem der Mann auf seinen Kopf zeigte, was Reimer als Bitte um einen gnädigen Tod verstand.« Im Wesentlichen war das die Geschichte Reimers zur Zeit seines Todes, aber erst kürzlich wurde die ganze historische Landschaft seiner seltsamen Saga mit den sorgfältigen Nachforschungen Eric C. Steinharts in ein anderes Licht getaucht.⁹¹

Jakob Reimer erschien nach dem Krieg zunächst im Flüchtlingslager des Mennonite Central Committee (MCC) in Berlin (Viktoria-Platz 12), das von John J. Kroeker geleitet wurde. Weder das Gericht noch das Office of Special Investigation im US-amerikanischen Justizministerium wußten, daß Kroeker und der niederländische Repräsentant des MCC, T. O. Hylkema, angesprochen wurden, Reimer einen »Menno Pass« zu besorgen, der seine Flucht in die Niederlande und schließlich in die USA unter dem *Displaced Persons Act* ermöglichte, die vom Kongreß verabschiedet worden war. Der Verdacht einiger Forscher, das MCC habe mennonitischen Kriegsverbrechern solche Fluchtwege geöffnet, ist zu bezweifeln.

Einem Brief an Pastor Hylkema legte Kroeker ein Formular für eine Identitätskarte bei – die auf einen »Mr. Jakob Reimer, geboren am 24. Oktober [Jahreszahl nicht registriert. Er war eigentlich am 6. 11. 1918 geboren] in Halbstadt [...], einen Mennoniten niederländischer Abstammung« ausgestellt war, was von Hylkema gebilligt werden sollte. Das Dokument, von Hylkema und den Kommandanten der niederländischen Grenzpolizei unterzeichnet, sollte denjenigen sicheren Geleit ermöglichen, die nicht nach Berlin kommen konnten, es aber irgendwie geschafft hatten, in den Westen zu gelangen und die Grenze in die Niederlande zu überschreiten. Der Besitzer dieses Dokuments konnte in eines der Flüchtlingslager in den Niederlanden eingeliefert werden, die von Mennoniten unterhalten wurden und auf die Auswanderung nach Kanada und die USA vorbereiteten. So wurden Kroeker und Hylkema, ohne es zu wissen, für eine Untergrundmaschinerie eingesetzt, die die Flucht sol-

cher Menschen ermöglichte, die auf die eine oder andere Weise in die Greueltaten der SS verwickelt waren.⁹² Ob Kroeker, Hylkema oder irgendein anderer MCC-Mitarbeiter von Reimers SS-Hintergrund gewußt haben oder nicht, bleibt ungewiß. Sicherlich wußte Kroeker aber, daß einige Mennoniten Mitglieder in der SS waren. In einem Brief an Benjamin Unruh beklagte er, daß »der Amerikanische CIC (Geheimpolizei) jeden rigoros durch ein Sieb filterte. Er warf mich für einen Tag ins Gefängnis, weil ich ein Militärgesetz verletzt habe, als ich 192 Leute nach Berlin kommen ließ. Wir sind in dem Flüchtlingslager immer unter Beobachtung. Wir haben in unserer Mitte einige Leute, die einst zur Wehrmacht oder der SS gehörten, und das bringt uns manche Fragen nach dem Warum und Wie ein.«⁹³

Der Fall Reimers illustriert einen wichtigen Aspekt im Fall mennonitischen Verbrecher und Beteiligten am Holocaust – nämlich die Spannung zwischen dem Verlangen, zu überleben, und den Forderungen des moralischen Gewissens. Unter der Oberfläche blieben mennonitisches Erbe und religiöse Erziehung präsent und wirkten weiter. Zu Reimers Situation liegt uns nun eine interessante Studie vor, die dieses Phänomen untersucht. Eric C. Steinhart prüft Reimers Motive und meint, daß er von den Umständen zur Metamorphose gezwungen worden sei, um sich in jede neue Umgebung einzufügen. Indem er fast unsichtbar wurde, überlebte er dank seiner Fähigkeit, sich neuen Situationen anzupassen. Das war ein besonderes Talent, das Mennoniten und andere als Mitglieder einer »mobilisierten ethnischen Diaspora« pflegten.⁹⁴

Was aus der sorgfältigen Untersuchung der verschiedenen Persönlichkeitsprofile Reimers und der militärischen Karrieren im Laufe des Zweiten Weltkrieges hervorgeht, ist ein Porträt mennonitischen Überlebens.⁹⁵ Reimer war ein Kind der Kollektivierung, dessen Eltern dekulakisiert worden waren, wodurch er zur Persona non grata wurde, wohin er auch ging. Zunächst floh Reimer in den Kaukasus, wo er eine Schule besuchte und sich in die Rote Armee einschrieb. Unterdessen schloß er sich dem Komsomol und der Kommunistischen Partei an, auch setzte er alles daran, zu den Fronteinheiten der 447. Infanteriedivision zu gelangen. Innerhalb von anderthalb Jahren wurde er zum zweiten Leutnant befördert und war dabei, sich als Soldat neu zu erfinden, der der sowjetischen Sache treu ergeben war. Die anrückenden deutschen Truppen jedoch zerstörten seine Einheit, und Reimer fand sich in einem Stalag als Gefangener der SS wieder. Die Lagerbedingungen waren schrecklich. Russische Kriegsgefangene wurden systematisch dem Hungertod preisgegeben, sie wurden ausgesetzt und schlecht behandelt. Reimer wußte, daß es Zeit war, sich wieder neu zu erfinden, indem er die sowjetische

Vergangenheit tilgte und seine Herkunft als Volksdeutscher wieder entdeckte, der sich für die SS nützlich erweisen konnte. Er engagierte sich in einer Kampagne zur Gründung von Selbstschutzeinheiten aus russisch-deutschen Rekruten.⁹⁶

In der Stadt Trawniki, in der Nähe Lublins, hatte die SS ein Lager organisiert, in dem Hilfskräfte für die Schutzstaffel ausgebildet wurden. Dafür wurden sowjetische Überläufer und volksdeutsche Offiziere gebraucht, die noch kein Patent besaßen, um das Kommando über ethnisch nichtrussische Kriegsgefangene auszuüben. Diese verbündete Unterarmee sollte der SS bei den Holocausteinsätzen in den besetzten Ländern des Ostens helfen. So wurde Reimer ohne Schwierigkeiten deutscher Staatsbürger, nachdem ein Erlaß Adolf Hitlers den Volksdeutschen ermöglichte, in der Wehrmacht zu dienen. Reimer konnte sich einen Auftrag für Trawniki verschaffen und fand einen perfekten Weg, seinen volksdeutschen Status auf die Probe zu stellen und seine sowjetische Vergangenheit zu verdrängen. Nach Steinhart war Reimer in seiner neuen Rolle erfolgreich.

Die von der SS in Trawniki rekrutierten Männer wurden als einstige Kriegsgefangene und ihre volksdeutsche NCOs (Offiziere ohne Patent) für eine Vielzahl von Funktionen in Polen eingesetzt, darunter zum Bewachen von strategisch wichtigen Eisenbahnlinien, zur Liquidierung von Ghettos und zum Einsatz in Vernichtungslagern. Reimer selbst bildete nicht nur hunderte von Holocaust-Verbrechern aus, sondern nach dem Office of Special Investigation (OSI) im US-amerikanischen Justizministerium war er auch ein aktiver Leiter in mittlerem Rang, der vom Naziregime beauftragt worden war, bei der Endlösung in Polen mitzuwirken. Zwischen Frühjahr 1942 und den ersten Monaten 1943 nahm Reimer an der Deportation von Juden in Vernichtungslager teil und half bei der Niederschlagung des Aufstands im Warschauer Ghetto. Er wurde in die Massenerschießung von Juden mit hineingezogen. Reimer und einige andere Volksdeutsche NCOs führten eine Gruppe von zwanzig oder dreißig Wachmännern zu einem Einsatz in einer bewaldeten Gegend ungefähr fünfzehn Kilometer vom Stadtrand Lublins entfernt, um dort Juden zu ermorden. Er begleitete kleine Gruppen von Juden zu einer Grube, wo SS-Offiziere und volksdeutsche NCOs, auch Reimer, ihre 200 bis 300 Opfer in ein Massengrab schlugen und mit Maschinenpistolen schnell hintereinander erschossen.⁹⁷

Reimer wußte, daß sich das Schicksal nach der Schlacht von Stalingrad gegen Deutschland wenden würde, und begann deshalb, den nächsten Schritt auf seinem Weg der Metamorphosen einzuleiten. Als die Rote Armee Trawniki überrannte und das Personal gezwungen war, nach Polen zu entweichen, las

Reimer die Schrift an der Wand und erfand sich noch einmal neu. Diesmal suchte er eine angenehme Tarnung für die Zeit nach dem Krieg in der Form einer Freundin, die ihm helfen konnte, seine gefährlichen Verbindungen mit den SS-Mördern in Trawniki zu verbergen. Ludmila Davidovics, ein russisches Judenmädchen, das mit ihrer Mutter als Köchin arbeitete, ermöglichte es ihm, in die nächste Rolle zu schlüpfen. Mit zwei Frauen zu reisen, machte ihn für Russen wie für Deutsche weniger verdächtig. Als der Krieg beendet war, mischten sich Reimer, Ludmila Davidovics und ihre Mutter unter die vielsprachigen Massen heimatloser und staatenloser Flüchtlinge. Wieder half ihm sein Scharfsinn, eine Arbeit zu finden, dieses Mal bei den amerikanischen Besatzungstruppen, die ihm halfen, als »displaced person« in die USA auszuwandern. Seine Freundin folgte ihm und war ihm als Zeugin nützlich, um seine Einwanderungspapiere zu »bereinigen«. Dafür mußte er sie aber heiraten. Sobald beide als amerikanische Staatsbürger Fuß gefaßt hatten, wurde die Ehe jedoch geschieden.

In den nächsten beiden Jahrzehnten lebte Reimer in aller Ruhe in den USA, bis das Office of Special Investigation ihn fand und vor Gericht zu stellen begann.⁹⁸ Im September 2002 widerrief der Richter Lawrence M. McKenna vom Bundesgerichtshof in Manhattan Reimers Staatsbürgerschaft.⁹⁹ 2005 stellte das amerikanische Appellationsgericht in einer Entscheidung fest, daß er seine einstige Verwicklung in die Kriegsverbrechen falsch dargestellt habe, und es wurde offiziell verfügt, ihn abzuschieben.¹⁰⁰ Doch bevor er ausgeliefert wurde, starb er im Alter von 86 Jahren. So wurde die Abschiebung nur verordnet, aber nicht ausgeführt.

Heinrich Wiens und das Massaker neben der Glasfabrik

Reimers Geschichte ist recht bekannt. Neuere Forschungen haben ein anderes, noch schockierenderes Kriegsverbrechen ans Licht gebracht, das von dem Sohn eines wohlhabenden rußlandmennonitischen Bauern und Kaufmanns begangen wurde. Heinrich Wiens wurde am 24. März 1906 in dem Dorf Muntau, einem südlichen Vorort von Halbstadt (Molotschna) geboren. In mennonitischen Kreisen war Muntau vor allem wegen seines ausgezeichneten Krankenhauses bekannt, wegen der beruflichen Vielfalt seiner Einwohner und wegen der reichen Kaufleute und Gutsbesitzer, die es vorzogen, um größerer Sicherheit willen in der Stadt und nicht in entlegenen Guthäusern auf dem Land zu wohnen.¹⁰¹ Während des Ersten Weltkriegs waren Wiens und seine Familie von der russischen Armee interniert worden, da sie alle noch deutsche Staatsbürger waren, was darauf schließen läßt, daß sie erst spät aus der Umgebung Danzigs oder aus Preußen zugezogen waren.¹⁰² Er besuchte

die Grundschule des Dorfes, schloß eine weiterführende Landwirtschaftsschule ab und beendete die Ausbildung mit einem einjährigen pädagogischen Seminar. Zwischen 1926 und 1930 scheint er als Molkereinspektor ausgebildet worden zu sein und war in dieser Funktion an verschiedenen Stellen in der Ukraine tätig, 1930 brach er nach Danzig auf, um dort seine eigene »Gesellschaft für Molkereinspektoren« zu gründen.¹⁰³

Innerhalb eines Jahres schloß er sich der NSDAP in Danzig an und erhielt eine ziemlich niedrige Mitgliedsnummer (633 222), datiert vom 10. Januar 1931, dem Jahr nach dem ersten Wahlerfolg der Nationalsozialisten im Reichstag und in verschiedenen Provinzen. Am 12. Januar 1931 schloß er sich auch der SS an (Mitgliedsnummer 22 014) und stieg ziemlich schnell vom Scharführer 1933 zum Hauptsturmführer im April 1939 auf. Von Anfang an scheint er sehr genau darauf geachtet zu haben, dem Standard der SS-Personalrichtlinien zu entsprechen und gab deshalb seine mennonitische Herkunft an. Aber er beschrieb sich auch als »gottgläubig«, den Kniff, den Himmler den zugestand, die sich irgendein Element persönlichen Glauben bewahren wollten, während sie sonst ihr ganzes Leben innerhalb der Grenzen einer offiziell atheistischen SS-Familie verbracht hätten. Irgendwann nach 1931 verließ er die Mennonitengemeinde, zumindest erzählte er den SS-Leuten, die über die Ideologie wachten, daß er die Mitgliedschaft in dieser Kirche beendet habe. Als Zeichen des Vertrauens, daß Wiens sich dem Nationalsozialismus verbunden fühlte, überstellte die SS ihn 1937 von der 71. General-SS-Standarte des Abschnitts XXVI zum elitären Sicherheitsdienst,¹⁰⁴ einem besonderen parteiinternen Geheimdienst, der im Wettstreit mit dem Geheimdienst der Wehrmacht stand.¹⁰⁵

Dort arbeitete Wiens zunächst in der Personalabteilung der zivilen SS-Einheit im Distrikt Danzigs und wurde 1939 zum hauptamtlichen Personaldirektor befördert, als er seine erste Auszeichnung für guten Einsatz und eine Empfehlung zur Beförderung erhalten hatte. Gleich nach Kriegsbeginn diente er in Einheiten des Sicherheitsdienstes in den besetzten Ostgebieten, wo er 1941 die Ostmedaille erhielt mitsamt weiteren Kriegsauszeichnungen in den folgenden Jahren. Seine ansonsten makellose Akte wurde leicht beschädigt, als er von einem internen Feldgericht dafür bestraft wurde, daß er eine geheime Kuriersendung, die vom Polizeikommandanten in Kiew an den Polizeikommandanten in Simferopol weitergeleitet werden sollte, verloren hatte. Das Urteil wurde erst 1944 gefällt, aber der Vorfall scheint sich 1942 ereignet zu haben und kann etwas mit seiner Überstellung zum Einsatzkommando 12 der Einsatzgruppe D zu tun gehabt haben, deren Hauptquartier sich damals in Simferopol befand. Darauf deuten die Eintragungen über Wiens in den

Beständen des Berlin Document Center hin. Kürzliche Nachforschungen Andrej Angricks ergaben, daß Wiens als stellvertretender Kommandant des EK 10a in Simferopol schon im November 1941 tätig war. So könnte sich seine ganze Karriere im Osten innerhalb der Einsatzgruppen statt als regulärer Offizier des städtischen Sicherheitsdienstes in Kiew und anderen Städten abgespielt haben. Nach dem Beginn des deutschen Rückzugs als Folge der Niederlage bei Stalingrad wurde Wiens zur 14. Galizischen SS-Division als Geheimdienstoffizier (Ic)¹⁰⁶ überstellt, wo er mit dem politischen Abhördienst der Ukrainer betraut wurde, die ihren Dienst in der freiwilligen Waffen-SS taten. Die Aufzeichnungen in der Akte deuten darauf hin, daß sein Dienst unverzichtbar war und die Division »ohne ihn nicht funktioniert haben könnte.«¹⁰⁷

Im November 1941, ungefähr zu derselben Zeit, als Mennoniten sich als Hilfspolizisten für das Sonderkommando der Einsatzgruppe C in den Dörfern Chortitzas rekrutieren ließen, leitete »SS-Hauptsturmführer Heinrich Wiens aus Muntau in der Molotschna« eine Abteilung des EK 10a für die Einsatzgruppe D in Simferopol. Irgendwann schickte ihn Kurt Christmann, der Kommandant der EK 10a und einer der größten Verbrecher im Völkermord in der Ukraine, in die Hauptstadt der Krim, um ein neues Hauptquartier für die Einsatzgruppe D zu errichten. Die militärische Situation auf der Krim hatte sich stabilisiert, und Otto Ohlendorf, der Kommandant der Einsatzgruppe D, wollte seinen Stab tief in das Gebiet der östlichen Frontlinien führen, um von dort aus seine Mordtruppen – bekannt als Einsatzkommandos – unmittelbar hinter der Wehrmacht an die Front zu entsenden. Gelegentlich rückten die Einsatzkommandos sogar in die Wehrmachtsstellungen ein und zwangen dabei die regulären Soldaten, mit ihnen gemeinsam die Juden und Kommissare zusammenzutreiben. Als Mitglied einer dieser Kommandoeinheiten (EK 10a) durchsuchte Wiens das Gebäude, das zuvor vom sowjetischen Geheimdienst in Simferopol belegt war. Er reservierte eine komfortable Zimmerflucht für seinen Chef, sammelte Material über deutsche Kriegsgefangene, die von den Sowjets ermordet worden waren, und rekrutierte alles notwendige technische Personal, das in einem funktionierenden Hauptquartier für Ohlendorfs Einsatzgruppe D arbeiten sollte. Das war eine wichtige Aktivität, mit der Wiens betraut worden war, da die Hauptstadt der Krim bald sowohl administratives Zentrum des deutschen Militärs an der südlichen Front als auch der Stützpunkt der SS wurde. Ohlendorf war Himmels Sprachrohr in dieser Stadt.

Anfang 1942 scheint Wiens immer noch zum EK 10a unter Christmann gehört zu haben, stationiert war er höchstwahrscheinlich in Krasnodar.¹⁰⁸

Krasnodar ist eine der Städte, die in Helmut Oberlanders Gerichtsakten auftauchen¹⁰⁹, wo sich eine von der EK 10a verübte größere Schreckenstat ereignete.

Irgendwann im Sommer 1942 wurde Wiens zum EK 12 überstellt, einer anderen Untereinheit der Einsatzgruppe D; dort wurde ihm mehr Spielraum für die Organisation selbständiger Tötungsaktionen gewährt. Unter dem Kommando von Erich Müller drang das EK 12 zwischen Februar und Oktober 1942 schnell in die Kaukasus-Gegend ein – als die wichtigste deutsche Streitmacht auf Stalingrad vorrückte – und errichtete Ende August 1942 ein Hauptquartier in Pjatigorsk. Als einer von mehreren Erholungsorten im nördlichen Kaukasus war Pjatigorsk kaum vom Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden. Die meisten kulturellen Institutionen und die Lebensmittelversorgung blieben wie die gesamte Infrastruktur intakt, als die Rote Armee sich ziemlich eilig vor dem Vormarsch der deutschen Panzer zurückzog. Die Geschäfte blieben offen, so daß kein Schwarzmarkt entstand, und Aufführungen der Oper und der Theaterbühnen liefen nach Plan weiter. Aber die normalen Wohltaten der Mineralbäder und Heilanstalten waren nicht allen Menschen in der Region zugänglich. Eine große Anzahl der GPU-Gefangenen, an Syphilis und Krätze erkrankt, vegetierten in den Kellern der Gefängnisse dahin. Die Wehrmachtsoffiziere achteten eifrig darauf, sie isoliert zu halten.¹¹⁰

Bald nach seiner Ankunft Ende August 1942 befaßte sich das EK 12 mit der jüdischen Bevölkerung von Pjatigorsk und benachbarter Städte auf »bewährte Weise«, wie bei der »Umsiedlung« gewöhnlich verfahren wurde. SS-Standartenführer Müller überließ die Planung und die aktuelle Durchführung der antijüdischen Maßnahmen seinem Stellvertreter, dem SS-Hauptsturmführer Heinrich Wiens. Dies nicht nur, weil Wiens über eine Akte verfügte, in der die effizienten Methoden seines schrecklichen Geschäfts verzeichnet waren, sondern wohl auch, weil Müller darauf bedacht war, die unvorhergesehenen Vorteile zu genießen, die sich ihm als Herr in einem wohlhabenden und unversehrten Erholungsgebiet boten. Für seine Aufgabe hatte Wiens den Vorteil, Vergasungswagen zu nutzen, die gerade von einer Fabrik für Tötungsgeräte in Berlin ausgeliefert worden waren (die Auspuffgase wurden in den Wagen mit den Häftlingen eingeleitet).¹¹¹

Wie in allen von den Einsatzgruppen durchgeführten Massakern wurden zunächst 800 bis 1000 Juden in diesem Gebiet innerhalb von acht Tagen »registriert«. Dann erging der Befehl, mit dem Vernichtungsprozeß zu beginnen. Juden aus der Stadt selbst und den umliegenden Orten von Gorjatshevodskij, Svoboda, Novo-Pjatigorsk und Krasnaja Sloboda hatten sich bis zum

5. September 1942 in den Baracken der Kavallerie in Pjatigorsk zu melden. Dort wurde ihnen eröffnet, daß sie umgesiedelt würden und sich auf die Reise vorbereiten sollten. Anschließend wurden sie auf Lastwagen zu einer nahe gelegenen Sandkuhle transportiert, bewacht von Mitgliedern des EK 12 und einem Batallion von »Kaukasiern«, die vom Wehrmachtsoffizier Kehrler kommandiert wurden. Nachdem alle Lastwagenladungen angekommen war, wurden den Juden befohlen auszusteigen und ihre Wertsachen auf ausgebreiteten Decken zu deponieren. Schließlich wurden ihnen bedeutet, sich auszuziehen, worauf wurden sie gezwungen wurden, in den Vergasungswagen zu steigen, der mehrere Male hin- und herfuhr, bevor er am Rande der Grube hielt. Dort mußten mehrere jüdische Gefangene die toten Körper vom Wagen schaffen und in die Grube werfen. Durch diese Tätigkeit, so wurde ihnen versprochen, würden sie vor diesem Schicksal »bewahrt« bleiben. Keines der Opfer von Pjatigorsk überlebte, auch nicht die Gefangenen, die gezwungen worden waren, ihre Gefährten auszuladen und in die Grube zu werfen. Sie wurden getötet, als ihre fürchterliche Arbeit getan war. Jetzt sei Pjatigorsk »judenfrei«, wie die Tätigkeitsberichte des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) über die Massakern beschönigend zu Protokoll gaben.¹¹²

Nach dieser Aktion begannen Mitglieder des EK 12 die jüdische Bevölkerung in den benachbarten Erholungsgebieten der Region zu vernichten. Für Heinrich Wiens wurde Kislowodsk zu nächsten Anlaufstelle. Die mennonitische Siedlung Tempelhof lag in unmittelbarer Nähe von Kislowodsk.¹¹³ Templer aus dem Dorf Gnadenfeld (Molotschna) hatten hier ursprünglich gesiedelt – daher der Name der Stadt – später folgten ihnen zahlreiche Mennoniten. Anfang 1942 waren nur noch wenige Mennoniten hier, sie waren emigriert oder von den Sowjets deportiert. Wiens hatte wohl keine Ahnung von der pazifistischen Herkunft der Mennoniten, die in der Nähe des Feldes wohnten, auf dem er seine mörderischen Aktionen durchführte. Die Leute von Kilowodsk scheinen die Männer des EK 12 mit offenen Armen empfangen zu haben. Das war ein verhängnisvolles Zeichen für die jüdische Bevölkerung. Viele Juden waren in diesen Erholungsort in den Bergen der Krim geflohen, auch aus Rostow und dem Donezbecken, und hatten keinerlei persönliche Kontakte in der Stadt. Der deutsche Stadtkommandant und die beiden Sektionsleiter des EK 12, Wiens und Strohschneider, ordneten die Gründung eines jüdischen Komitees an, das von Moses Belinsch geführt wurde und den Instruktionen der deutschen Verwaltung zu folgen hatte. Dieses Komitee nahm die Arbeit am 18. August 1942 auf, es sollte alle Juden in der Gegend registrieren und erfassen. Das Belinsch-Komitee wurde zunächst gezwungen, die Wertsachen der Juden einzuziehen, wobei den

Komiteemitgliedern versprochen wurde, daß sie so ihr eigenes Leben retten könnten.¹¹⁴ Nach einigen Wochen, in denen sie Zwangsarbeit verrichten mußten, wurde der jüdischen Bevölkerung befohlen, sich am frühen Morgen des 7. September 1942 am Güterbahnhof zu sammeln, um unmittelbar darauf »in spärlich bevölkerte Gegenden der Ukraine umgesiedelt zu werden«. Der Befehl des »Büros des Stadtkommandanten Nr. 12« ist zweifellos von der Gruppe Wiens/Strohschneider und nicht von einem deutschen Wehrmachtsoffizier ausgestellt worden.¹¹⁵

Frühmorgens am 7. September erschienen 1800 Juden am Güterbahnhof, wo sie für zwanzig Waggonen in Gruppen eingeteilt wurden. Danach fuhr der Zug, bewacht von den Männern des EK 12, in nordöstlicher Richtung davon. Er fuhr bis hinter den Erholungsort Mineralnyne Vody, wo einige Einheiten der Wehrmacht ihr Hauptquartier hatten, und hielt dann auf offenem Feld. Dieses Mal vollzog sich der Akt des Völkermords nicht im Geheimen. Mitglieder der Verwaltung der 17. Deutschen Armee und die 1. Panzerdivision waren zugegen, um die schrecklichen Ereignisse zu beobachten. Die Sicherheitsoffiziere des Einsatzkommandos beeinträchtigten nicht die Präsenz der Wehrmachtsoffiziere, da die SS-Männer der Wehrmachtsjurisdiktion unterstellt waren, was taktische Angelegenheiten betraf.

Die Wachleute des EK 12, unter dem Kommando von Wiens, inspizierten das Feld mit Feldstechern, fanden dieses Gebiet aber für das Ausmaß der geplanten Exekution ungeeignet. So kehrte der Zug nach Mineralnyje Vody zurück, wo er neben einer Glasfabrik stehen blieb. Ungefähr einen Kilometer entfernt gab es eine große Panzerfalle, die Wiens persönlich als den geeigneten Ort für das Massaker ausgesucht hatte.¹¹⁶ Die Methode der Hinrichtung war dieselbe wie in Pjatigorsk. Um die fünfzig Juden auf einmal wurden in den Vergasungswagen gezwungen, der dann um das Feld fuhr, bis die Mitfahrenden an Kohlenmonoxyd erstickt waren, das durch ein Gitter am Boden des Kraftwagens ins Innere geleitet wurde.¹¹⁷ Der Lastwagen hielt am Rande der Panzerfalle an, und andere jüdische Gefangene wurden gezwungen, die Leichen herauszuziehen und in einen tiefen Graben zu werfen.¹¹⁸

Nach diesem Massaker zog das EK 12, angeführt von Wiens, weiter, um die jüdische Bevölkerung in Jessentuki und anderen Erholungsorten zu »behandeln«. Schon am 11. August 1942 hatte der Wehrmachtsskommandant, Oberstleutnant von Beck, die Arbeit des EK 12 vorweggenommen und ein »jüdisches Komitee« in der Stadt gebildet. Es ging darum, die jüdischen Familien registrieren zu lassen und sie ihrer Wertgegenstände zu berauben. Kurz danach ereilte 1500 Juden aus Jessentuki das Schicksal der Juden aus Kislowodsk, die in dem Massengrab neben der Glasfabrik lagen. Ähnliches

erwartete die Juden aus Georgijewsk, die zur Hinrichtungsstätte von einem besonders brutalen Kommando kaukasischer Hilfskräfte und der Führung des EK 12 getrieben wurden.

Nachdem dieses Gebiet von russischen Truppen zurückerobert worden war, behauptete eine sowjetische Untersuchungskommission für Kriegsverbrecherprozesse, ungefähr 6300 Leichen neben der Glasfabrik von Mineralnyje Wody ausgegraben zu haben. Wohl mag dies eine Übertreibung gewesen sein, um das russische Volk auf dem »Schautribunal« von Krasnodar zu beeindrucken, trotzdem bleibt das Massengrab von Mineralnyje Wody nahe der früheren Mennonitensiedlungen Tempelhof, Suvorovka, Olgino und Terek für immer mit dem Namen von Heinrich Wiens verbunden. »Jüdisches Leben und das Zeugnis jüdischer Kultur in den Abhängen des Kaukasus«, schreibt der Historiker Andrej Angrick, »war unwiederholbar vernichtet.«¹¹⁹

Schlußbetrachtung

Welches könnten die Motive gewesen sein, die diesem von Mennoniten wie Jack Reimer, Heinrich Wiens und anderen begangenen Völkermord zugrundelagen? Es gab weniger bekannter Kohorten, so Dutzende oder sogar mehr Freiwillige, die sich nach Aussage Alexander Rempels den Hilfskräften des Sicherheitsdienstes beim Massaker von Saporoschje angeschlossen hatten. Der Lutheraner aus Kathrinendorf scheint sich der Gruppe der Mörder aus schierem Müßiggang und Langeweile angeschlossen zu haben. Andere fanden wohl die Idee attraktiv, über ihre angeblichen Feinde Macht auszuüben – in Uniform und mit Gewehr. Mennoniten, die die stalinistischen Säuberungen überlebt hatten, neigten stark dazu, Hitler zu bewundern, den Anti-Stalin, und waren oft willig, einer Naziorganisation beizutreten als eine Art leidenschaftlicher Reflexhandlung. Eine Motivation dieser Art stand zweifellos hinter der vergleichsweise großen Zahl von Mennoniten, die sich freiwillig zur SS und zur Wehrmacht meldeten, sowie zur Mitarbeit in verschiedenen Polizeiverbänden. Viele Mennoniten, die den stalinistischen Terror und die Dekulakisierung sowie die Deportationen überlebt hatten, hegten einen giftigen Haß auf die Juden und Kommunisten als in ihren Augen vergleichbares Übel. Mennoniten nahmen es den Juden in der Regel übel und verachteten sie, weil sie ihnen in der sowjetischen Geheimpolizei begegnet waren und im Kader der Kommunistischen Partei, ebenso in den Reihen der Aufsichtskräfte und Manager der landwirtschaftlichen Genossenschaften und lokalen Behörden. Anna Sudermann beispielsweise berichtete, daß sie Juden allzu oft im Gerichtswesen antraf, in der Rolle von Untersuchungsrichtern, Staatsanwälten und Polizeichefs. So war es einfach, Juden als Teil des sowjetischen Klas-

senfeindes zu identifizieren, an dem man sich jetzt hinter der Maske offizieller »Polizei«-Arbeit gründlich rächen konnte, zumal wohl nur wenige Mennoniten in der Lage waren, zwischen normaler Polizeiarbeit und regelrechtem Mord, der unter dem Schutz des Einsatzkommandos begangen wurde, zu unterscheiden. Aber wie sie ihre mörderischen Handlungen gegen unschuldige Bürger, unter ihnen Frauen und Kinder, letztlich rechtfertigten, ist ein dunkles Geheimnis, das nach einer tieferen Erklärung schreit.

Wenn Jack Reimer ein Verbrecher im Holocaust wurde, um selbst zu überleben, so wurde Heinrich Wiens ein Verbrecher, um eine lebenslange Karriere in der SS zu machen. Vielleicht versuchte er den leichten Makel in seiner Dienstatte zu tilgen. Er könnte auch einem Einsatzkommando als einer Art von Bestrafung zugewiesen worden sein und fühlte deshalb, er müsse sich in den Augen der Vorgesetzten verdient machen – nicht daß seine Arbeit in anderen Bereichen des Sicherheitsdiensts weniger lobenswert oder einnehmend gewesen wäre. Reimer und Wiens waren die schlimmsten der bekannten Verbrecher, Dutzende oder noch mehr freiwillige Hilfskräfte in Saporoschje traf kaum weniger Schuld. Höchstwahrscheinlich nahmen sie aus Opportunismus und Prestige an den Verbrechen teil. Für sie war auch eine Art Massenpsychologie mit verantwortlich, da sich viele von ihnen gezwungen fühlten, über ihre blutigen Heldentaten zu berichten, vielleicht in selbstbewußtem Entsetzen und Schuldgefühl. Indem sie von ihren morbiden Erinnerungen sprachen, zerstreuten und entsorgten sie einige ihrer geheimen individuellen Gewissensbisse in der Annahme, darin Reste ihrer moralischen Erziehung sehen zu können, die ihnen geblieben waren.

Weiter gefragt, was sollen wir von den beiden Bürgermeistern in Saporoschje und Neu-Saporoschje halten, ebenso von denjenigen in Chortitza und Osterwick, die allesamt von der deutschen Wehrmacht ernannt worden waren und ihr Amt ausführten, als sich das Massaker von Saporoschje ereignete? Sie stehen an der Spitze hunderter von Mennoniten, die sich der deutschen Armee anschlossen, dem Volkssturm, oder die für das Ostministerium arbeiteten, für die Volksdeutsche Mittelstelle, die Organisation Todt, die Hitlerjugend, das Sonderkommando Stumpp, das Sonderkommando Rußland und eine Menge anderer deutscher Nazigliederungen. Niemand kann wirklich leugnen, daß sie zumindest Zeugen oder Beobachter des Holocaust waren. Aber wie viel Verantwortung oder Schuld sollte ihnen zugewiesen werden? 1942 meldete der Bürgermeister von Osterwick, meiner Heimatstadt, den deutschen Behörden einen Mitbürger, der als Jude zufällig mit einer mennonitischen Frau verheiratet war. Dieser Jude, der sein ganzes Leben unter Mennoniten verbracht hatte und sogar Plautdietsch sprach,

wurde inhaftiert und getötet. Einige Monate lebte meine eigene Familie in dem Haus dieser Familie. Es war als »Judenhaus« bekannt. Die Erinnerung an dieses Erlebnis erfüllt mich mit demselben verhängnisvollen Gefühl, wie Anna Sudermann es zum Ausdruck brachte, als sie entdeckt hatte, daß die kostenlose Kleidung, die sie von dem Zentralen Verteilungslager der Volksdeutschen Mittelstelle erhielt, einst getöteten Juden aus Babi Jar in Kiew gehörte hatte. Wieviel Schuld und Verdammung trifft solche Mennoniten, die Zeugen, Beobachter und Nutznießer des Holocausts waren, der sich in ihrer Mitte ereignet hatte?

Das führt uns zu dem Konzentrationslager in Stutthof zurück und zu den unzähligen Bauern, Gutsbesitzern und Geschäftsleuten, die von der billigen Arbeitskraft profitierten, indem sie Zwangsarbeiter von der SS-Verwaltung des Konzentrationslagers ausleihen konnten. Natürlich ist der Gebrauch von Zwangs- oder Sklavenarbeit schon an sich verwerflich. Aber waren die Nutznießer solcher Arbeit darüber hinaus nicht auch Kollaborateure, die mit dem Naziregime, mit Kriegstreiberei und rassistischen Kampagnen die europäische Zivilisation von den Juden zu befreien trachteten, die als Giftauch über dieser Zivilisation wahrgenommen wurden? Viele der Firmen, die Mennoniten gehörten, haben sich in der Rüstungsindustrie engagiert. Das hätte eigentlich besonders abstoßend für die Menschen sein müssen, die ihrer Herkunft nach noch die Forderung nach Friedfertigkeit im Ohr hatten, wenn auch die mennonitische Wehrlosigkeit der nationalistischen Loyalität gegenüber dem Vaterland gewichen war. Was sie besonders verwundbar machte, war die Tatsache, daß alle diese Handlungen die bösesten Elemente im Nazisystem unterstützten – die mörderische Organisation der SS, die für das Verbrechen des Holocaust vor allem verantwortlich war. Was die jungen Männer mennonitischer Familien betrifft, die Wachmänner in Stutthof und den Außenlagern waren, unterliegt ihre Schuld keinem Zweifel, obwohl die wenigen, die nach dem Krieg wegen Mordes vor Gericht standen, nur milde Strafen erhielten. Viele am Holocaust Beteiligte – in Stutthof, Saporoschje und im Kaukasus – sind der Justiz entkommen. Nur ein SS-Wachmann mit dem mennonitischen Namen Fritz Peters scheint zum Tode verurteilt und hingerichtet worden zu sein. Gerechtigkeit hat nicht obsiegt; auch ist kein klares Empfinden für ein moralisches Urteil aus den Nachkriegsprozessen gegen die am Holocaust beteiligten Verbrecher hervorgegangen.

Anmerkungen

- * Die englische Fassung dieses Aufsatzes erscheint in *The Mennonite Quarterly Review*, Vol. LXXXIV, October 2010, S. 507–549 unter dem Titel *Mennonites and the Holocaust: From Collaboration to Perpetuation*.
- 1 Horst Gerlach, Stutthof und die Mennoniten, in: Diether Götz Lichdi, Mennoniten im Dritten Reich. Dokumentation und Deutung, Weierhof 1977, S. 248.
- 2 Hermann Kuhn (Hg.), Stutthof. Ein Konzentrationslager vor den Toren Danzigs, 2. Aufl., Bremen 2004, S. 6. Die Hälfte dieses Buches ist eine Darstellung der polnischen Historikerin Janina Grabowska: K. L. Stutthof: Ein historischer Abriss (S. 8–93). Die andere Hälfte besteht aus kurzen Berichten von Überlebenden aus verschiedenen europäischen Ländern. Die neueste und umfassendste Darstellung des Konzentrationslagers Stutthof ist in der neunbändigen Reihe veröffentlicht, die von Wolfgang Benz und Barbara Distel herausgegeben wurde: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 6: Natzweiler, Groß-Rosen, Stutthof, München 2007. Der Abhandlung über Stutthof stammt von Danuta Drywa (S. 477–529).
- 3 Meir Buchsweiler, Volksdeutsche in der Ukraine am Vorabend und Beginn des Zweiten Weltkriegs – Ein Fall doppelter Loyalität?, Gerlingen 1984, S. 383. Vgl. zum Verhältnis zwischen Juden und Deutsche ebd., S. 233–243, zu Ukrainedeutschen und Juden während der Besatzungszeit ebd., S. 364–384 und zu den Mennoniten ebd., S. 367. – S. auch: Robert Gellately, *Backing Hitler. Consent and Coercion in Germany*, New York 2002. Gellately meint, daß die meisten Deutschen, trotz fortwährender Behauptungen einer Massenamnesie, ein ziemlich klares Bild von dem Ausmaß der Greuelthaten und Aktivitäten der Gestapo und SS im Verlauf und Zuschnitt des Holocaust hatten.
- 4 Colin Neufeldt, Separating the Sheep from the Goats. The Role of Mennonites and Non-Mennonites in the Dekulakization of Khortitsa, Ukraine (1928–1930), in: *Mennonite Quarterly Review* 83, 2009, S. 221–291.
- 5 Colin Neufeldt, The Flight to Moscow, 1929. An Act of Mennonite Civil Disobedience, in: *Preservings* 19, Dez. 2001, S. 35 ff.
- 6 Peter Letkemann, Mennonite Victims of the ›Great Terror‹, 1936–1938, in: *Journal of Mennonite Studies* 16, 1998, S. 33–58, Zitat: S. 37.
- 7 Robert Conquest, The Harvest of Sorrow. Soviet Collectivization and the Terror-Famine, New York 1986, S. 199; s. den Rest seines Kapitels über »The Churches and the People«, S. 199–213, in dem ein früher und noch brauchbarer Überblick über die antireligiöse Kampagne und Politik der Sowjets gegeben wird.
- 8 Zur umfassenden und ebenso breit angelegten wie tiefgehenden Diskussion über die sowjetische Religionspolitik s. das ausgezeichnete Kompendium von Sabrina Petra Ramet (Hg.), *Religious Policy in the Soviet Union*, New York 2005, dort bes. Philip Walters, A Survey of Soviet Religious Policy, S. 3–30. Eines der bedeutendsten Themen dieses Buches ist der Prozeß, mit dem versucht wurde, die sowjetische Gesellschaft in eine vom Atheismus beherrschte zu verwandeln. S. auch das wichtige Kapitel von Walter Sawatsky, Protestantismus in the USSR, der sich vor allem mit der Nachkriegszeit beschäftigt.
- 9 Neufeldt, Separating (wie Anm. 4), S. 224 f.
- 10 Ebd., S. 254.
- 11 C. F. Klassen, Die kirchliche Entwicklung in Rußland, Jan./Febr. 1949, Center for Mennonite Brethren Studies, Winnipeg, C. F. Klassen Papers, File 12. – J. A. Neufel, Die Religion im heutigen Rußland, 7. Febr. 1951, Archives of the Mennonite Church-Newton (fortan: AMC-N), S. A. I 100.

- 12 Neufeldt, Separating (wie Anm. 4), S. 238.
- 13 Ebd., S. 221 f.
- 14 Zit. nach der ursprünglichen Geschichte, in: Der Bote, in: ebd., S. 272, 291.
- 15 Zum Kontext dieses Problems s. den Überblick von Edgar Deibert, Sowjetdeutsche zwischen Hitler und Stalin. Deutsche in der UdSSR 1900–1950, Marburg 2009.
- 16 Gerlach, Stutthof (wie Anm. 1), S. 246 f. – Nach dem Krieg wurde SS-Scharführer Heinz Löwen zu fünf und SS-Unterscharführer Johannes Görtz zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Es gab noch mehrere andere Wachleute mit offensichtlich mennonitischen Namen. Aufgrund der zahlreichen Veränderungen im Einsatz der Wachleute sind die Listen, die über sie Auskunft geben, selbstverständlich unvollständig. S. auch Kuhn, Stutthof (wie Anm. 2), S. 95 ff.
- 17 Gerlach, Stutthof (wie Anm. 1), S. 244. – The Holocaust Chronicle: www.holocaust-chronicle.org/index.html; www.ushmm.org/wlc/article.php?ModuleId=10005197; www.ihr.org/jhr/v16/v16n5p-2_Weber.html.
- 18 Zu Bildern der Gaskammer in Stutthof s. die Internetseiten des U. S. Holocaust Memorial Museums und des Polnischen Stutthof-Museums. Verneiner des Holocaust gehen heute so weit, zu behaupten, daß die Gaskammern in Stutthof nichts anderes als Entlausungsräume gewesen seien, s. Jürgen Graf und Carlo Mattogno, Das Konzentrationslager Stutthof und seine Funktion in der nationalsozialistischen Judenpolitik, Hastings 1999, s. auch die Rückseite des Einbands der englischen Übersetzung (2003). – Horst Gerlach leugnet nicht den Holocaust, er sieht aber die Funktion des Krematoriums in Stutthof nicht als Teil der NS-Vernichtungsmaschinerie.
- 19 Gerlach, Stutthof (wie Anm. 1), S. 237. – Gerlach stützt sich für seine Angabe von 9504 Toten von Stutthof auf Angaben des Internationalen Suchdienstes in Arolsen/Waldeck aus dem Jahr 1974, ebd. S. 247. Diese Zahlen sind überholt. Die Angaben zur Zahl der Toten in Stutthof insgesamt reichten von weniger als 60 000 bis zu mehr als 80 000. Das US Holocaust Memorial Museum in Washington gibt auf seinen Internet-Seiten die Zahl von »mehr als 60 000« Toten an (<http://www.ushmm.org/wlc/en/article.php?ModuleId=10005197>). Vgl. auch unten das Zitat in Anm. 32.
- 20 Hermann Kaienburg, Die Wirtschaft der SS, Berlin 2003, S. 516–518. Diese Darstellung bestimmt oft die Schilderung der Lagerverhältnisse in diesem Aufsatz.
- 21 Kaienburg, Wirtschaft (wie Anm. 20), S. 516–529, 752–760, 916–921.; <http://jewishvirtuallibrary.org/jsource/Holocaust/stutthof.html>.
- 22 Zu den Unterschieden zwischen einem Arbeitslager und einem Vernichtungslager s. das faszinierende neue Buch von Christopher Browning, Remembering Survival. Inside a Nazi Slave-Labor Camp, New York 2010.
- 23 www.holocaustresearchproject.org/othercamps/stutthof.html.
- 24 Wolfgang Benz und Barbara Distel, Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1: Die Organisation des Terrors, hg. von Angelika Königseder, München 2005, S. 13 ff.
- 25 Kaienburg, Wirtschaft (wie Anm. 20), S. 518 f. – Michael Thad Allen, The Business of Genocide. The SS, Slave Labor, and the Concentration Camps, Chapel Hill, North Carolina, 2002, S. 183. – Zur Zwangsarbeit von Juden außerhalb der SS-Kontrolle s. Wolf Gruner, Jewish Forced Labor Under the Nazis. Economic Needs and Racial Aims, 1938–1944, New York 2006, S. 3–102.
- 26 Benz/Distel, Ort des Terrors, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 39.
- 27 Allen, Business (wie Anm. 25), S. 140. – Kaienburg, Wirtschaft (wie Anm. 20), S. 519 f.

- 28 Benz/Distel, *Ort des Terrors*, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 38.
- 29 Kaienburg, *Wirtschaft* (wie Anm. 20), S. 521–524. – Benz/Distel, *Ort des Terrors*, Bd. 6 (wie Anm. 2), Stutthof, S. 477–529.
- 30 Jonathan Wiesen, *German Industry and the Third Reich: Fifty Years of Forgetting and Remembering*, in: *Dimensions of Holocaust Studies*, 13:2, 2000. S. auch ders., *West German Industry and the Challenge of the Nazi Past, 1945–1955*, Chapel Hill, North Carolina, 2001; Kaienburg, *Wirtschaft* (wie Anm. 20), bes. S. 516–528, 753–760, 916–919.
- 31 Yves Beon, *Planet Dora. A Memoir of the Holocaust and the Birth of the Space Age*, hg. von Michael J. Neufeld, Boulder, Col., 1977.
- 32 Peter Lande, *A Major New Source of Data, Valuable Yet Frustrating*, in: Avotaynu 13, Sommer 1997, S. 299–305. Eine große Sammlung von Informationen über Häftlinge, Wachleute, Verwalter und die Geschichte des Lagers, dokumentiert von United States Holocaust Memorial Museum (Stutthof Museum). S. auch Grabowska, *Stutthof* (wie Anm. 2). Danuta Drywa faßt die Zahlen der Toten von Stutthof zusammen: »Die Gesamtzahl der Opfer des Konzentrationslagers Stutthof beträgt zwischen 63 000 und 65 000 Personen. Darin sind sowohl die 41 500 Häftlinge enthalten, die von 1939 bis 1945 im Stammlager und in den Außenlagern ums Leben kamen, als auch die 21 500 (von etwa 23 500) Menschen, die auf den Todesmärschen oder bei der Evakuierung auf den Schiffen starben. Ungefähr 43 Prozent der Opfer waren Juden. In der Zeit von September 1939 bis Mai 1945 starben 28 000 jüdische Häftlinge des Konzentrationslagers Stutthof, die meisten von ihnen, 27 000, zwischen Juli 1944 und dem 8. Mai 1945« (in Benz/Distel, *Ort des Terrors*, Bd. 6 [wie Anm. 2], S. 520). »Im Laufe der fast sechs Jahre seines Bestehens wurden im Konzentrationslager Stutthof insgesamt etwa 110 000 Häftlinge registriert« (ebd., S. 494), von denen sich aufgrund von etwa 70 000 Archivalien mit zusammen rund 300 000 Dokumenten etwa 90 Prozent namentlich ermitteln lassen (ebd., S. 522).
- 33 Kaienburg, *Wirtschaft* (wie Anm. 20), S. 524 f. – Benz/Distel, *Ort des Terrors*, Bd. 6 (wie Anm. 2), S. 499–502. – Der Abschnitt über die Tötungen im Lager ist überschrieben mit »Sonderaktionen«. Umfassender Bericht über alle Todesmärsche s. Benz/Distel, *Ort des Terrors*, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 296 ff.; vgl. auch den Aufsatz von Daniel Blatman, Rückzug, Evakuierung und Todesmärsche, 1944–1945, in: Wolfgang Benz und Barbara Distel, *Der Ort des Terrors*, Bd. 3: Sachsenhausen, Buchenwald, München 2006 S. 298 ff. und sein demnächst erscheinendes Buch: *The Death Marches. The Final Phase of Nazi Genocide*, Cambridge, Mass., 2011.
- 34 Ausgezeichneter Überblick: Peter J. Klassen, *A Homeland for Strangers. An Introduction to Mennonites in Poland and Prussia*, Fresno, Cal., 1989.
- 35 Das Museum Stutthof hat freundlicherweise grundlegende Informationen über diese ehemaligen Wachleute zur Verfügung gestellt. Ich danke Anna Chinc und besonders Danuta Drywa für ihre Hilfsbereitschaft. – Danuta Drywa an Gerhard Rempel, Nasz. Znak: DD-4371/10, 22. Febr. 2010. – Es könnten noch viel mehr Mennoniten im Dienste Stutthofs oder einem seiner Nebenlager gewesen sein, deren Namen und Religionszugehörigkeit wegen des Wechsels der Wachen nicht registriert wurden.
- 36 Horst Gerlach ist der Meinung, daß diese Personen allein auf der Grundlage der Familiennamen Mennoniten waren. So führt er einen ungenannten SS-Offizier vom Stutthof-Kommando an, der seine britischen Eroberer darüber informierte, daß er Mennonit sei. Niemand war in der Lage, seine Aussage zu widerlegen, nicht in die Greuelthaten und Mißhandlungen verwickelt gewesen zu sein. Gerlach entnahm den Interviews auch, daß zwei weitere ungenannte Mennoniten als Wachleute Dienst getan hatten. Einer von ihnen hatte

- um Versetzung an die Front gebeten, weil er sich als Wachmann langweilte. Bald danach fiel er im Fronteinsatz. Ein anderer Wachmann wurde nach Stutthof überstellt, um in der Nähe seines kranken Vaters zu sein. Gegen ihn wurde nach dem Krieg nicht Anklage erhoben (Gerlach, Stutthof [wie Anm. 1], S. 246 f.).
- 37 1939 existierte die Waffen-SS noch nicht. Es gab nur die zivile SS. Als H. Himmler 1936 die nationale Polizei unterstellt wurde, ging er daran, die SS mit der allgemeinen Polizei zu kombinieren.
- 38 Grabowska, Stutthof (wie Anm. 2), S. 12.
- 39 Benz/Distel, Ort des Terrors, Bd. 6 (wie Anm. 2), S. 653. – Die Information, auf die sich das Zitat gründet, stammt aus: Marek Orski, Czesi, Slowacy I Ugoslowianie w KL Stutthof, Gdansk 1997, S. 82–86; s. ders., Hopehill Filia obozu koncentracyjnego Stutthof w Nadbrzeżu [Hopehill. Das Außenlager des Konzentrationslagers Stutthof in Reimannsfelde], Danzig 1994.
- 40 Benz/Distel, Ort des Terrors, Bd. 6 (wie Anm. 2), S. 653–656. – Browning, Remembering (wie Anm. 22), S. 270 ff. Es überrascht, daß nur zwei Prozent von 3000 Personen des Wachkontingents vor Gericht gestellt wurden (Benz/Distel, Ort des Terrors, Bd. 6 [wie Anm. 2], S. 657 Anm. 13), und Grabowska, Stutthof (wie Anm. 2), S. 93. Die Größe des Wachkontingents variierte im Laufe der Zeit nach der Anzahl der Häftlinge.
- 41 Benz/Distel, Ort des Terrors, Bd. 6 (wie Anm. 2), S. 691 ff., Zitat S. 693.
- 42 Ebd., S. 623 f.
- 43 Isabell Sprenger und Walter Kumpmann, Groß-Rosen – Stammlager, in: Benz/Distel, Ort des Terrors, Bd. 6 (wie Anm. 2), S. 271.
- 44 Benz/Distel, Der Ort des Terrors, Bd. 3 (wie Anm. 33), S. 494. – Wolf Gruner, Jewish (wie Anm. 25), S. 33 Anm. 10.
- 45 Grabowska, Stutthof (wie Anm. 2), S. 30.
- 46 Kuhn, Stutthof (wie Anm. 2). – Zu den Außenlagern, die hier kurz beschrieben werden, vgl. vor allem Marek Orski, Filie obozu koncentracyjnego Stutthof w latach 1939–1945, Gdansk 2004.
- 47 Drywa, Stutthof (wie Anm. 2), S. 534. Penner beschäftigte auch Stutthof-Häftlinge auf dem eigenen Hof in Marienau; s. ebd., S. 693.
- 48 Ebd., S. 791.
- 49 Ebd., S. 631 f.
- 50 Ebd., S. 633.
- 51 Mennonitische Bauern hatten wohl eine höher stehende Arbeitsmoral als die polnischen Häftlinge. – Ebd., S. 764 f.
- 52 Ob dies derselbe »Landwirt Eduard Reimer« ist, der 1943 in den Quellen als derjenige erscheint, der von der Zwangsarbeit reichlichen Gebrauch machte, ist nicht klar. S. ebd., S. 633, und Grabowska, Stutthof (wie Anm. 2), S. 54.
- 53 Drywa, Stutthof (wie Anm. 2), S. 658.
- 54 Ebd., S. 759.
- 55 Ebd., S. 708.
- 56 Ebd., S. 650.
- 57 Ebd., S. 753.
- 58 Ebd., S. 665.
- 59 Gerlach, Stutthof (wie Anm. 1), S. 242 f. – Die beste Untersuchung dazu schrieb kürzlich Marek Orski: Niewolnicza praca więźniów obozu koncentracyjnego Stutthof w latach 1939–1945 [Sklavenarbeit von Häftlingen des Konzentrationslagers Stutthof in den Jahren 1939–1945], Danzig 1999.

- 60 Gerlach, Stutthof (wie Anm. 1), S. 244.
- 61 Zur Liste der Gesellschaften und Beschreibung des Programms s. <http://jewishvirtuallibrary.org/jsource/Holocaust/germanco1.html>; s. auch http://religious-tolerance.org/fin_nazi.htm. Vgl. auch Allen, Business (wie Anm. 25).
- 62 Grabowska, Stutthof (wie Anm. 2), S. 54.
- 63 Ebd., S. 30, S. 54.
- 64 Ebd., S. 52–55. – Drywa, Stutthof (wie Anm. 2), S. 511 f., 517; s. auch James D. Yoder, *Black Spider over Tiegenhof*, Scottdale, Pa., 1995, ein Roman über die Hitlerjugend in einem mennonitischen Ort.
- 65 S. die Schriften folgender Autoren: Anna Sudermann, Helen Wiens, Alexander Rempel, Martin Dean, Steve Schroeder, Karel Berkhoff, John D. Thiesen, B. H. Unruh. Die Auffassung, ein enthusiastischer Verteidiger des Nationalsozialismus und nicht zugleich ein Komplize der Völkermordaktionen seiner Agenten wie der Einsatzgruppen zu sein, kann heute nicht mehr überzeugen. Die SS wurde als eine kriminelle Organisation in Nürnberg verurteilt. Zahlreiche Mennoniten waren Mitglieder der SS und haben der einen oder anderen Gliederung dieser elitären Tötungsmaschinerie angehört.
- 66 Kroker, dessen Familie in Newton, Kansas, lebte, arbeitete zu dieser Zeit für Himmlers Volksdeutsche Mittelstelle in Berlin. Gleich nach dem Ende des Krieges, im Sommer 1945, versuchte er, russischen Mennoniten zu helfen, der Repatriierung nach Rußland und Sibirien durch die sowjetische Besatzungsmacht zu entkommen. Der Verfasser erforscht gerade die Biographie Krokers für sein geplantes Buch über russische Mennoniten: »Dove and Swastika: Russian Mennonites under Nazi Occupation«.
- 67 John J. Kroker, zufällige Notiz, 4. April 1944, Kroker Papers, Ms. 501, Box 14, AMC-N.
- 68 Ebd.
- 69 Leute vom Sicherheitsdienst (SD), die nicht zu schießen brauchten, gab es, aber sie haben keine Auswirkung auf die Hinrichtungen gehabt. – Christopher R. Browning, *Nazi Policy, Jewish Workers, German Killers*, Cambridge, Engl., 2000, S. 169. Der SD war die Sicherheitsorganisation der SS.
- 70 John J. Kroker, Bericht vom Lager Tschbiemanowsky, 21. Dez. 1944, Kroker Papers, Box 14, AMC-N.
- 71 Die Erzählung Maria Penners, Kroker Notizen, 10. Sept. 1945, Kroker Papers, Box 14, AMC-N. Obwohl dieser Bericht nicht direkt von mennonitischer Komplizenschaft handelt, zeigt er doch, daß mennonitische Flüchtlinge, denen es selber schrecklich erging, Holocaustaktionen während der schreckerfüllten Todesmärsche gegen Ende des Krieges mit ansehen konnten. Sie mögen früher Kollaborateure der Nazis gewesen sein, doch nun wurden ihnen der verderbliche Einfluß und das Böse klar, das hier am Werk war. Davon legte Maria Penner ein Zeugnis ab und schreckte nicht davor zurück, das auszusprechen.
- 72 Omer Bartov hat kürzlich in einem Aufsatz die Aufmerksamkeit auf die gründlich vergessenen Boder-Interviews gelenkt: »Eastern Europe as the Site of Genocide«, in: *The Journal of Modern History* 80, Sept. 2008, S. 557–593. David Boder fand zwei mennonitische Flüchtlinge in den Funk-Baracken in München und interviewte sie über ihre Kenntnis von Verfolgung und Völkermord: Anna Braun und Julius Kliewer (Klüver) von der Alten Kolonie. S. <http://voices.iit.edu/index.html>.
- 73 Anna Sudermann, *Lebenserinnerungen 1893–1970*, Winnipeg, Man., 1970, S. 350–352. Zur Diskussion der anfänglich freundlichen Einstellung der russischen Mennoniten gegenüber dem Nationalsozialismus s. S. 343–345. Die unveröffentlichten Memoiren befinden sich im Mennonite Heritage Centre an der Canadian Mennonite University in Winnipeg.
- 74 Vgl. Susanna Toews, *Trek to Freedom: The Escape of Two Sisters from South Russia during*

World War II, Winkler, Man., 1976, S. 19. Sie schreibt: »We were governed by Germans for almost two years. Their army advanced far into Russia: the Caucasus, the Volga and to within 12 kilometers of Leningrad. They were sure victory was theirs. But how mistaken they were. In 1946–47 Germany was laid low, and will never rise again. How could such a system last? We observed the Germans in Russia, and saw their treatment of the Jews. They shot thousands upon thousands. It seemed incredible to us. We were forbidden to help any Jews. In the village of Nickolaidorf, a Jewish girl had managed to escape execution. We thought, surely, this girl would be spared. She was not. The S.S. commander came to investigate. 'There's a Jewess left somewhere in this area.' She was soon apprehended. After a brief release, she was again taken. She was brought to a trench on the outskirts of the village. There she was shot to death, her body tumbling into the trench. Though she had been pleading that her life be spared, she was shown no pity. We were terribly upset by this incident. How we grieved for this girl, who grew up among us, and was now so brutally murdered. Many met the same fate. Could such a system survive and be blessed? Germany did fall. Unbelief reigns in Germany.«

- 75 Zur faszinierenden Geschichte des halbjüdischen Kindes s. Harry Loewen (Hg.), *Road to Freedom: Mennonites Escape the Land of Suffering*, Kitchener, Ont., 2000, S. 61 f. – John Sawatzky, *One Out of Three: How my Family and I Survived Russian Communism*, Mountain Lake, Minn., 1996.
- 76 »In southern Ukraine the remaining Jews were also ›liquidated‹ by the summer of 1942. In Kamenka, Cherkassy district, the local police participated in the shooting of more than one hundred Jews in March. On 29 May 1942 in Stalindorf, Kherson district, the remaining elderly Jews and Jewesses were rounded up and shot, after their men folk had been sent to work on the Dnieperpetrovsk-Zaporozhe highway in April. In the rayon town of Ustinovka the Gebietskommissar issued orders in June 1942 for about 30 Jews from the surrounding villages to be arrested and brought in to the local police station by the Gendarmerie and local Schutzmannschaft. Another 30 or so Jews were brought in from the nearby town of Bobrinets.« Martin Dean, *Collaboration in the Holocaust: Crimes of the Local Police in Belorussia and Ukraine, 1941–44*, New York, 2000, S. 83.
- 77 Anna Sudermann, *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 73), S. 296–312. Auf diesen Seiten gibt Sudermann eine detaillierte und einsichtige Beschreibung und Analyse ihrer eigenen Haft und Verhöre. Dieser Abschnitt übertrifft alles, was ich über Verhörmethoden erfahren habe, die von der sowjetischen Geheimpolizei oder der Gestapo in dieser Angelegenheit angewandt wurden. Man fragt sich, wer von wem lernte, sobald es zu unmenschlichen und terroristischen Techniken gekommen war.
- 78 Der Platz in Melitopol ist in Interviews mit Augenzeugen bestätigt worden: Patrick Desbois, *The Holocaust by Bullets: A Priest's Journey to Uncover the Truth Behind the Murder of 1,5 Million Jews*, New York 2008, S. 75 ff.
- 79 Michael Gesin, *Holocaust: The Reality of Genocide in Southern Ukraine*, Ph. D. Diss., Brandeis University 2003, S. 259 f., s. auch ders., *The Destruction of the Ukrainian Jewry during World War II*, Lewiston, N.Y. 2006. Die endgültige Zahl der Getöteten in dem gesamten Verwaltungsdistrikt von Dnepropetrowsk entspricht ungefähr der Anzahl der Tötungen, wie sie in den Berichten der Einsatzgruppen angegeben wird. Gesin kam zu dieser Zahl, indem er die Gesamtsummen für die verschiedenen Städte und Orte, die er in den Dokumenten der Spezialkommission fand, addierte. Wie Gesin berichtet, ist Semyon Orlyanski unabhängig von ihm zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen. Alexander Rempel, der mit einer weniger klaren Quellenevidenz arbeitete, errechnete ebenfalls eine

- ähnliche Zahl wie Gesin. – Alexander Rempel, Ein Protest gegen die Judenvernichtung. Untersuchungen zur Frage nach der Beteiligung von Volksdeutschen aus dem Schwarzmeergebiet in der Ukraine an der Judenvernichtung während des II-ten Weltkrieges, Winnipeg 1984, MHC, Bd. 3440:3, Anhang, Karte 3.
- 80 Alexander Rempel, Protest (wie Anm. 79).
- 81 Helmut Krausnick, Hitlers Einsatzgruppen. Die Truppen des Weltanschauungskrieges, 1938–1942, Frankfurt/M. 1985, S. 166 f.
- 82 Alexander Rempel, Protest (wie Anm. 79), S. 7.
- 83 SD Ereignismeldung UdSSR Nr. 143 vom 8. Dezember 1941, Kopie im Mennonite Heritage Center, Alexander Rempel fonds, Bd. 3781; auch online und im U. S. National Archive.
- 84 Hinweise und Beweisstücke, die das Argument Alexander Rempels unterstützen, tauchen an ungewöhnlichen Orten auf. James Urry hat beispielsweise die Forschungsbestände Frank H. Epps noch einmal flüchtig durchgesehen und fand einen kleinen Edelstein – Kopien von drei Ausweisen der Einwanderungszentrale von der Art, wie John Kroeker sie in Lodz überprüft hatte. Ein Ausweis identifiziert einen gewissen Jakob Ediger, geboren am 29. Mai 1927 in Millerovo. Er gab selbst als Beruf »Mechaniker« an, auch das Datum seiner Naturalisierung durch die Einwandererzentrale mit dem 13. April 1944 an. »Von November 1941 bis 1943 war er bei der Sicherheitspolizei und dem Sicherheitsdienst Saporoschje als Hilfspolizist und von 1943 bis März 1944 beim Einsatzkommando 6B als SS-Mann. Foto vorhanden, (Einwanderer Zentrale).« – Conrad Grebel College Archive, University of Waterloo, Frank H. Epp Papers, Hist. Mss. 2.26.7 M. Exodus Res. Chap. 26.
- 85 Wilhelm Janzen, A Refugee Travels from Russia through Germany over Paraguay to Canada, unveröfftl. Lebenserinnerungen, Winnipeg, Man., Mennonite Heritage Center, o. J., S. 52 f. – Connie Braun, The Steppes are the Colour of Sepia: A Mennonite Memoir, Vancouver, B. C., 2008, S. 217 f. – Helen Wiens Franz, My Memoirs, Abbotsford, B. C., 1996, S. 15.
- 86 Dr. Kieling, Wehrmacht Field Command 676, Report about the Inspection of the Administration in Zaporozhia, 2. 11. 41, U.S. Holocaust Memorial Museum, RG-11.001M, Reel 92, Osobyi Archive Moscow records, 1932–1945. – Franz, Memoirs (wie Anm. 85), S. 15. Auch wenn sie sich auf das »Massaker von Saporoschje« nicht ausdrücklich bezieht, war es ihr durchaus bekannt. Ihre Behauptung, daß das in allen Dörfern geschah, wird von Stumppps Dorfberichten bestätigt, die die Zahl der Juden genau vermerken, die dort vor der Invasion gelebt haben, und ihr Fehlen nach der Invasion. Es gibt zwei Situationsberichte der Einsatzgruppen, die hier angeführt werden können: Reichssicherheitshauptamt, Ereignismeldung UdSSR Nr. 135, besonders der Abschnitt, der von den Handlungen des Einsatzkommandos 6 berichtet, die am 5. Okt. 1941 begannen und sich auf das ganze Gebiet des Dnepr-Bogens erstreckten, einschließlich Saporoschje; und Ereignismeldung UdSSR Nr. 143, Abschnitt »Allgemeine Lage Saporoschje«. Originale im Bundesarchiv, Kopien im Mennonite Heritage Center (Winnipeg), Bd. 3423.
- 87 Dr. Kieling, Report. – Alexander Kruglov, Jewish Losses in Ukraine, 1941–1944, in: The Shoa in Ukraine: History, Testimony, Memorialization, hg. von Ray Brandon und Wendy Lower, Bloomington, Ind., 2008, S. 279 u. 284.
- 88 Viktor Klets, The Ukrainian Mennonite Population Under Nazi Occupation, Paper presented at the Molotschna Conference 2004: Mennonites and Their Neighbours, 1804–2004, Zaporoschje, Ukraine, 2. bis 5. Juni 2004. Viktor Klets hat dem Verfasser freundlicherweise eine Kopie zur Verfügung gestellt. Konferenzbericht s. Peter Letkemann, Molotschna 2004, in: Mennonite Quarterly Review 79, Jan. 2005, S. 109–120.

- 89 »So-called filtration (fil'tratsionnye) files consist of the extensive records involving repatriation verification after the Second World War (1944–1949) of individuals in enemy-occupied territories, those who were taken to Germany for forced labor, or ones who were incarcerated in concentration or displaced-person camps. This group of materials also includes extensive ›trophy‹ Nazi records or reports and analysis thereof, which were prepared after the war in connection with the campaign against alleged Volksdeutsche or other suspected Nazi sympathizers. Other groups of records include extensive files and reports on former imperial high officials, prerevolutionary police and penal officials, and White Army officers.« – International Institute of Social History Web site, ArcheoBiblioBase: Archives in Russia: C-6, Tsentral'nyi arkhiv Federal'noi sluzhby bezopasnosti RF (TsA FSB Rossii), <http://www.iisg.nl/~abb/rep/C-6.tab3.php>.
- 90 Shofar FTP Archive file consisting of the Reuters news story: Accused Nazi Collaborateur testifies that war is evil, 8. 12. 98; <http://www.nizkor.org/ftp.cgi/people-/ftp.py?people//r/eimer.jack/presswar-is-evil.980812>.
- 91 Ebd. – Eric C. Steinhart, The Chameleon of Trawniki: Jack Reimer, Soviet Volksdeutsche, and the Holocaust, in: *Holocaust and Genocide Studies* 23, 2009, S. 239–262, bes. S. 241 ff.
- 92 Kroeker an Hylkema, 7. März 1946, Kroeker Papers, Box 14, AMC-N; U.S. Department of Justice, Government Moves To Deport New York City Area Man For Involvement In Nazi Mass Murder Of Jews, 2. Mai 2005. E-Mail von James Urry an Gerhard Rempel, 20. 3. 2006.
- 93 Kroeker an Unruh, Lieber Onkel Benny, 11. April 1946, Kroeker Papers, Box 14, AMC-N. Die Richter und Rechtsanwältin, die mit diesem dreizehn Jahre langen Rechtsprozeß befaßt waren, wußten von der Kroeker-Verbindung nichts.
- 94 Steinhart, The Chameleon (wie Anm. 91), und Terry Martin's Rezension von: David G. Rempel u. Cornelia Rempel Carlson, *A Mennonite Family in Tsarist Russia and the Soviet Union, 1789–1923*, Toronto 2002, in: *Journal of Modern History* 78, März 2006, S. 271 f.
- 95 Wie ein mennonitischer Flüchtling C. F. Klassens Mitarbeiter, Peter J. Dyck, nach dem Krieg erzählte, als der einstige Dienst in der Waffen-SS seinen Antrag auf ein Visum nach Kanada zu sabotieren drohte, »natürlich sprechen wir Mennoniten immer die Wahrheit, wenn es paßt«. – Frank H. Epp, *Mennonite Exodus: The Rescue and Resettlement of the Russian Mennonites Since the Communist Revolution*, Altona, Man., 1962, S. 419.
- 96 Steinhart, The Chameleon (wie Anm. 91), S. 242 f. – Art. »Trawiki«, in: *Holocaust Encyclopedia*. – <http://ushmm.org/wlc/Article.php?lang=en&ModuleId=10007397> (5. Febr. 2010).
- 97 Ebd., S. 245, Anm. 70–74.
- 98 Die New York Times verfolgte den Fall sorgfältig und veröffentlichte darüber dreizehn größere Artikel in zwölf Jahren. Der Abschlußbericht von Dan Barry ist ein melodramatischer Bericht (»About New York: A Face Seen and Unseen on the Subway«). Er zeigt, wie »unassuming, unremarkable« Jack Reimer der Auslieferung nach Deutschland in letzter Minute entkam, indem er die Verwegenheit besaß, eines natürlichen Todes zu sterben. Barry beschwört ein Ethos, das den informierten Leser an Hannah Ahrendts Theorie von der »Banalität des Bösen« erinnern haben mochte. The New York Times, vom 7. Sept. 2005.
- 99 Ronald Sullivan, *U.S. Moves Against Man It Links to Death Camp*, in: The New York Times, vom 25. Juni 1992; s. auch die folgenden Artikel in The New York Times vom 10. Juli 1993, vom 2., 4., 9., 13., 14., 18., 19., 20. und 23. August 1998 sowie vom 9. Juni 2006. Zwei zerfetzte Seiten des Tagesbuchs, das ein deutscher Soldat damals in Trawniki schrieb, sprachen auch gegen Reimer. Es war erwiesen, daß Reimer während des Massakers in Trawniki war, doch was er wirklich in dem fraglichen Konzentrationslager tat, blieb ungeklärt. Das mag für den Richter McKenna ausgereicht haben.

- 100 Die Zeitungsgeschichten, die damals davon berichteten, benannten nicht das Land, in das er ausgewiesen worden war. Es könnten die Ukraine, Deutschland oder Polen gewesen sein. Diese Angelegenheit wurde vor das Berufungsgericht gebracht, aber die Entscheidung des niederen Gerichts wurde mit einem Schreiben der am Obersten Gericht assoziierten Richterin Sonia Sotomayor aufrecht erhalten. U.S. Court of Appeals for the Second District, United States vs. Jack Reimer, a/k/a Jakob Reimer, 27. Jan. 2004. – <http://caselaw.com/data2/circs/2nd/026286p.pdf>.
- 101 James Urry, E-Mail an Gerhard Rempel, 20. März 2005.
- 102 Zu Internierung und Migrationen im späten 19. Jahrhundert s. Hans Harder, *Das sibirische Tor. Vier Jahre Orenburger Zivilgefängenschaft, 1914–1918*, Stuttgart 1939.
- 103 George C. Browder, Notizen: Berlin Document Center/Bundesarchiv Berlin 1990, aus den Wiens-Beständen der Sammlungen zu »SS-Offiziere« und »Rasse- und Siedlungshauptamt der SS« (RuSHA). Für diese Hinweise danke ich Prof. Browder; s. auch George C. Browder, *Hitler's Enforcers: The Gestapo and the SS Security Service in the Nazi Revolution*, New York 1996. Das ist jetzt das anerkannte Standardwerk auf diesem Gebiet.
- 104 Zu den Entstehungsgründen dieser Einheit s. Grabowska, Stutthof (wie Anm. 2), S. 12. Heinrich Wiens scheint unter dem direkten Kommando des Sturmbannführers Max Pauly gestanden zu haben, dem späteren ersten Kommandanten des Konzentrationslagers Stutthof. Pauly und Wiens wurden beide zu dieser Zeit von der 71. Standarte zur Spezialeinheit des SD überstellt. Der schnelle Aufstieg von Wiens in der SS könnte auf die positiven Beurteilungen von Pauly zurückgehen.
- 105 Browder-Aufzeichnungen, Berlin Document Center/Bundesarchiv Berlin.
- 106 »Ic« steht in einer militärischen Einheit für den dritten Rang Generalstabsoffizier, der sich um die Sicherheit der Einheit zu kümmern hat.
- 107 Bundesarchiv Berlin/BDC/SSO und RuSHA-Bestände und Browder-Aufzeichnungen dazu; Andrej Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943*, Hamburg 2003, S. 324. Angrick hat das Material des Berlin Document Centers nicht genutzt, mich aber stets großzügig mit biographischen Informationen versorgt. Angrick verfügt über spezielle Einzelheiten aus Berichten von den Aktivitäten der Einsatzgruppen und den Kriegsverbrecherprozessen nach dem Krieg, die auch Informationen über Wiens enthalten. Allerdings findet sich hier keine Information über das Leben von Wiens nach seiner Überstellung zur 14. Waffen-SS-Division im Januar 1945. Diese Division wurde in einigen Aktionen der letzten Minute in der Tschechoslowakei, Ungarn und besonders in Budapest eingesetzt. Wenn Wiens bei diesen selbstmörderischen Aktionen noch dabei war, könnte er in diesen Schlachten gefallen oder von den sowjetischen Truppen gefangen genommen worden sein; oder er könnte sie alle überlebt haben, in den Westen entkommen und in den Untergrund gegangen sein. Es wäre mühsam, ihn in einem der Internierungslager nach dem Kriegsende aufzuspüren, vor allem wenn er seinen Namen oder die Ausweispapiere geändert haben sollte.
- 108 Die Gerichtsakten von Krasnodar nennen ihn »Winz«. – *The People's Verdict: A Full Report of the Proceedings at the Krasnodar and Kharkov German Atrocity Trials*, New York 1944, S. 8. Der erste Prozeß wurde vom 14. bis 17. Juli 1943 vor dem Militärtribunal der Nordkaukasischen Front geführt. Die Angeklagten waren I. F. Kladow, I. F. Kotomtsev und andere. Die Verhandlungen im zweiten Prozeß fanden vom 15. bis 18. Dezember 1943 vor dem Militärtribunal der 4. Ukrainischen Front statt. Die Angeklagten waren Reinhard Retzlaff, Wilhelm Langheld und andere. Der einzige mennonitische Name, der in dem Dokument genannt wird, ist »Winz«. »Retzlaff« könnte auch ein mennonitischer

Namen gewesen sein, auch wenn das nicht bewiesen werden kann. Alexander Rempel scheint ein Exemplar dieses Buchs gesehen zu haben. Der diesbezügliche Abschnitt liest sich so: »Das Sonderkommando SS-10a war eine Strafeinheit der Gestapo von ungefähr 200 Männern. Der Führer dieses Sonderkommandos war Oberst Christmann, ein deutscher Gestapochef. Seine unmittelbaren Helfer bei der Tötung von Sowjetbürgern waren die deutschen Offiziere Rabbe, Boss, Sargo, Salge, Hahn, Erich Meier, Paschen, Winz und Hans Münster, die deutschen Armeearzte im Gefängnis und in der Gestapo Herz und Schuster und auch Offizielle der Gestapo, die Dolmetscher Jakob Eicks und Scherterlan« (S. 8). S. die exzellente Analyse dieser sowjetischen Prozesse und deren propagandistische Instrumentalisierung von Alexander Victor Prusin, »Fascist Criminals to the Gallows!«: *The Holocaust and Soviet War Crimes Trials*, December 1945–February 1946, in: *Holocaust and Genocide Studies* 17, Frühjahr 2003, S. 130. Als Alexander Rempel diesen Prozeß erwähnte und meinte, daß ein Mennonit darin verwickelt war, befand er offensichtlich auf der richtigen Spur.

- 109 Helmut Oberlander ist ein Kanadier, der in Kanada wegen Kriegsverbrechen vor Gericht gestellt wurde, nachdem er aus den USA ausgewandert war, er wurde aber niemals überführt oder ausgewiesen. Siehe Peter Worthington, *Citizenship at Risk*, in: *Toronto Sun*, 4. Mai 2006. Oberlander war ein Volksdeutscher (wohl kein Mennonit) aus der Umgebung von Saporoschje und gehörte Himmlers SD von 1941 bis 1944 an. Das SK 10a, schreibt Worthington, bestand aus mehr als 100 Männern, »die für die Vernichtung aller Personen in ihrem Gebiet verantwortlich waren, die vom Naziregime als »unerwünscht« galten, besonders Juden, Sinti und Roma (so genannte Zigeuner) [...] In einem Bericht nach Berlin erklärte die Einsatzgruppe D, daß »das jüdische Problem gelöst worden sei« in dem Gebiet, in dem der SD 10a damals operierte. Im Januar 1943 wurde Oberlander mit dem Kriegsverdienstkreuz Zweiter Klasse geehrt für seinen Dienst im SD 10a.« Der kanadische Minister für Einwanderung lege in seiner Zusammenfassung von Tatbeständen und Beweisen im Fall Oberlanders mehr Einzelheiten vor, als in allen anderen Fällen von Kriegsverbrechen vorgelegt worden waren, höchstwahrscheinlich weil das Ministerium Zugang zur reichhaltigen Sammlung von Dokumenten des U.S. Justizministeriums hatte – jene Dokumente, die für die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse ausgegraben worden waren. So wußte das Gericht, daß »Oberlander 1924 geboren wurde und in Halbstadt aufgewachsen war, wie diese Stadt vor dem Zweiten Weltkrieg von den Volksdeutschen, d. h. Personen deutscher Herkunft in der südöstlichen Ukraine, genannt wurde. Seine Vorfahren haben dort seit 250 Jahren gelebt. Sie waren ursprünglich als Mitglieder einer deutschen mennonitischen (!) Gemeinde dorthin umgesiedelt.« – U.S. Department of Justice, *Accused Nazi Murderer Is Expelled from the United States*, 9. Mai 1995; http://www.usdoj.gov/opa/Pr_96/May95/261.txt.html.

- 110 Angrick, *Besatzungspolitik* (wie Anm. 107), S. 613.

- 111 »The development and production of the gas van constituted an intermediate stage between the mobile firing squad procedures of the Einsatzgruppen in Russia and the stationary gas chambers of the death camps in Poland in the Nazi attempt to murder the European Jews. The ancestry of the gas van, in both technology and personel, traced back to the euthanasia program aimed at mentally and hereditarily ill Germans that had been ordered by Hitler in 1939. The motive behind developing the gas van sprang from the desire to alleviate the psychological burden upon the firing-squad murderers, many of them middle-aged family men who were disturbed most of all by the endless shooting of women and children. And the most effective use of the gas van was in stationary camp

settings—above all, Chelmno (Kulmhof) in the Warthegau but also Semlin near Belgrade and Trostinez near Minsk—presaging the more sophisticated factories of assembly-line murder at the major death camps such as Treblinka and Auschwitz.« – Christopher R. Browning, *Fateful Months: Essays on the Emergence of the Final Solution*, Teaneck, N. J., 1991, S. 57; s. auch Doris L. Bergen, *War and Genocide: A Concise History of the Holocaust*, Lanham 2003, S. 127, S. 175–178.

- 112 Müller war damit nicht zufrieden. Er erzählte seinen Mitkommandanten in den Einsatzgruppen während eines geselligen Beisammenseins im Offizierskasino, daß er das Erschießen der Juden gegenüber der lästigen Methode, sie in den Gaswagen zu töten, bevorzugte. – Angrick, *Besatzungspolitik* (wie Anm. 107), S. 614 f.
- 113 William Schroeder und Helmut T. Huebert, *Mennonite Historical Atlas*, 2. Aufl., Winnipeg, Man., 1996, S. 119.
- 114 Die gestohlenen Wertsachen wurden auf 5 Millionen Rubel Marktwert geschätzt.
- 115 Juden, die zum Christentum konvertierten, wurden in diesen Befehl eingeschlossen, aber Mischlinge und Familien, die unter die Kategorie 1 und 2 der Deutschen Volksliste (DVL) fielen, wurden zynischerweise darüber informiert, daß sie später nach eigenem Wunsch umgesiedelt werden könnten. – Angrick, *Besatzungspolitik* (wie Anm. 107), S. 617.
- 116 Sowjetische Quellen weisen darauf hin, daß dies der Platz gewesen sei, der sowohl für eine Hinrichtung der Juden von Kislovodsk als auch für die Juden von Pjatigorsk von Anfang an vorgesehen war. Der Zug sei angehalten worden, weil die Wachleute sich zunächst in dieser Region orientieren mußten, zumal der Zufahrtsweg der Züge anders war als der Straßenweg. – S. die Münchner Gerichtsakten, wie sie von Angrick, *Besatzungspolitik* (wie Anm. 107), S. 614 f. zitiert werden.
- 117 Es gibt eine technische, wenn auch grausame Beschreibung von den Gaslastwagen, in: *The Peoples' Verdict* (wie Anm. 108), S. 8 f.
- 118 Angrick, *Besatzungspolitik* (wie Anm. 107), S. 617 f.
- 119 Ebd., S. 619 f.

Übersetzt von Hans-Jürgen Goertz